



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

VI. Kunstgeschichtliche Bilder (Von E. Cremer).

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

VI. Kunstgeschichtliche Bilder.

1. Wasserburgen am Niederrhein.

Das Wasser ist seit uralter Zeit eines der wirksamsten Schutzmittel gegen räuberische Überfälle wilder Tiere sowohl wie heutelustiger Kriegsvölker gewesen. Das beweisen uns die Pfahlbauanstedlungen (Crannoges, Refugien) in Schottland, Irland, Italien, in der Schweiz und am Rhein, von denen viele unverkennbare Anzeichen einer bis in das Mittelalter herabreichenden Bewohnung tragen. Sie wurden über Untiefen in Flüssen und Seen errichtet, indem man Pfähle einrammte, die durch aufgehäuftes Holz und Steinlagen auf das gewünschte Niveau gebracht wurden. Sie dienten den von tausenderlei Feinden umgebenen Bewohnern in Krieg und Frieden als Wohnstätten und gewährten eine verhältnismäßig große Sicherheit.

Von allen deutschen Stämmen zur Zeit der großen Völkerwanderung waren es in erster Linie die im Gebiet der Maas und Schelde sitzenden salischen Franken, die sich den neuen Verhältnissen anzupassen wußten und mit der römischen Militärkolonie der Sugamberer zu einem Volke verschmolzen. Sie machten sich schon früh seßhaft und mußten damit von vornherein auf einen natürlichen Schutz ihrer in der von vielen Wasserläufen durchzogenen Niederung errichteten Wohnungen Bedacht nehmen. Sie hatten dazu umso mehr Veranlassung, als sie selbst gefürchtete Seeräuber waren und feindliche Gegenangriffe auf ihre befestigten Beuteplätze dauernd zu gewärtigen hatten. Bei Anlage dieser Plätze mögen sie sich sowohl die Erfahrungen ihrer Vorfahren, der keltischen Pfahlbauer, als auch ihrer kulturell hochstehenden Nachbarn, der Römer, zunutze gemacht haben. Tatsache ist, daß wir burgartige Anlagen, von Wall und breiten Wassergräben eingeschlossen, in großer Anzahl schon im frühesten Mittelalter in unserer Heimat vorfinden. Es wurden ganze Gemeinwesen vor allem aber die Edelsitze der Könige und Grafen befestigt. Gerade die letztgenannten zeichneten sich bald sowohl durch die Stärke ihrer Mauern und Sicherheit ihrer Lage, als auch durch die Großartigkeit ihrer ganzen Anlage aus. Lamprecht schreibt darüber: „Der germanische Herrscheritz war die um einen gewaltigen Saalbau erweiterte und in ihren Abmessungen vergrößerte Hofanlage des Gemeinfreien, mit den verschiedenartigsten Gebäuden für jederlei Zweck der Haushaltung und der Viehzucht. Der römische Kaiserpalast war erwachsen aus dem künstlerisch entwickelten Kriegslager. Die Pläne beider Anlagen, zu denen sich noch das Motiv einer Kapelle gesellte, vermochte man sehr wohl miteinander zu verschmelzen. Gewaltige Bauten, die

dieses Problem lösten, entstanden auf deutschem Boden unter Karl dem Großen in Ingelheim, Aachen und Rymwegen. Überall bildeten hier Saal und Kapelle einen doppelten Höhepunkt des architektonischen Planes und der Gliederung; verbunden waren sie durch Holzsäulengänge, Lauben echt germanischen Charakters; wie auch mindestens die Obergeschosse der Wohnräume und die Nebengebäude noch aus Holz bestanden und durch nationale Öfen erwärmt wurden anstelle der römischen Hypokausten des Saales." — Bestand der Burgenbau so auf der einen Seite in der konstruktiven und künstlerischen Ausgestaltung der alten germanischen Halle, so läßt sich auf der andern Seite doch auch nicht verkennen, daß für die Befestigung der Edelsitze, mochten sie nun auf schroffen, schwer zugänglichen Felsenspitzen oder drunten in der durch Wasserläufe geschützten Ebene liegen, das römische Lager von hervorragender Bedeutung gewesen ist. Diese Verschmelzung germanischer und römischer Bauelemente tritt auch deutlich an den nieder-rheinischen Wasserburgen hervor. Für den Grundriß ist vielfach das römische Kastell maßgebend: meist vierseitige Anordnung der starken Umfassungsmauern, mit viereckigen, noch häufiger runden Ecktürmen und stark befestigten Toren mit Zugbrücken. Zur bessern Verteidigung ist dem Haupteingange nicht selten noch eine Vorburg vorgelagert. Innerhalb bildet der ausschließlich der Verteidigung dienende Bergfried den Mittelpunkt. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppieren sich um den Hof oder Zwinger. Alle Einrichtungen waren so getroffen, daß man nur Schritt für Schritt zurückweichen brauchte.

Die altgermanische Halle wird zum Palas, dem prächtigsten Saale der Burg, der durch reiche Fenstergruppen ausgezeichnet wird, die den Saal erhellen und durch zierliche Säulen und Bogen gegliedert werden. In Verbindung mit ihm steht gewöhnlich die Kapelle und das Frauengemach, die Kemenate (Kaminat, die einen Kamin besaß, also heizbar war). Hatte man früher über das Ungemütliche, die Enge und den Schmutz auf den deutschen Burgen geklagt, so werden diese mit Beginn des 12. Jahrhunderts allmählich zu vornehmen Herrnsitzen, die nach und nach auch künstlerisch reich ausgestattet wurden, und auf denen es sich wohl bequem leben ließ.

Auf ähnliche Weise wie die reichen Herrnsitze wurden in dem mit zahlreichen Wasserläufen durchzogenen Niederlande in den unruhigen Zeitaltern des Mittelalters auch kleinere Besitzungen und einfache Bauernhäuser durch breite Wassergräben befestigt. Bot das Wasser auch gerade keinen absolut sichern Schutz gegen stark bewaffnete Kriegsscharen, so immerhin doch gegen umherlungernes Gesindel, Heckenreiter und Taschenklopfer. Wir genießen heute den Schutz eines mächtigen Reiches als etwas ganz Selbstverständliches; in den kaiserlosen, den schrecklichen Zeiten mußte sich jeder selbst, so gut er es vermochte, durch seine starke Faust Recht und Ruhe verschaffen. Des sind die burgartigen Anlagen unserer Heimat beredte Zeugen.

Unter den zahlreichen Wasserburgen am Niederrhein nimmt unstreitig eine der ersten Stellen

die Burg zu Linn

ein. Die ehemalige Stadt und Festung Linn, seit 1901 in das Stadtgebiet Grefeld einbezogen, liegt, inmitten zahlreicher Baumgärten, etwa eine Viertelstunde vom Rhein entfernt in unmittelbarer Nähe des großangelegten Grefelder Industriehafens. Nähert man sich dem Flecken vom Bahnhofs aus, so gewährt er mit seinen Kuppeln und Toren, seinem breiten, stillen Stadtgraben, den eisenumspannenen Mauern und blühenden Obstgärten einen malerischen Anblick. Durch die noch ziemlich gut erhaltene Stadtmauer führen das Bruch-, Rhein- und Steintor in das Innere des Ortes, in dem es von altem Kriegslärm längst still geworden ist, und in dem neuerdings durch die Besiedelung des Rheinhafens und die Eingemeindung Grefelds wieder neues Leben eingekehrt ist. Unsere Aufmerksamkeit erregt eine im maurischen Stil erbaute Synagoge und das auf dem Kreuzaltar der Pfarrkirche aufgestellte miraculöse Christusbild, das bereits in einer Urkunde von 1494 erwähnt wird. Der lebensgroße Cruzifixus, aus Eichenholz geschnitten und ehemals polychromiert, ist mit starkem Naturalismus durchgeführt: die Rippen treten scharf hervor, Muskeln und Sehnen sind straff gespannt; der Kopf, welcher auf die rechte Seite geneigt ist und von dem die Legende sagt, daß er sich von Jahr zu Jahr mehr vornüberneige, ist von außerordentlicher Schönheit. Um Augen und Mund liegt ein schmerzlicher Zug, und die Haare fallen in wirren Strähnen herab. Über die Auffindung des Bildes erzählt die fromme Sage, daß vor dem Ort, wo der Weg nach Herdingen führt und wo heute die drei Linden stehen, einst ein Landmann das Bild mit dem Pfluge aus der Erde hob. Keine Gewalt war jemals imstande, das Kleinod, wie man beabsichtigte, nach Herdingen zu bringen. Deshalb trug es der fromme Finder nach Linn, wohin nun im August jeden Jahres, vom Rufe des Wunderbaren angezogen, unzählige Pilgerscharen zogen. — Eine andere Sage berichtet vom schwarzen Schmied, der, von Habsucht getrieben, in einer Nacht die silberne Krone stahl, die das Haupt des Gekreuzigten schmückte. Dabei soll ihm aber der geraubte Schatz auf die Nase gefallen sein. Die Blutspuren wurden seine Verräter. Der verstoßte Sünder endete in der Nähe des Ortes am Galgen, einer Stelle, die noch heute der Galgenberg heißt.

Linns Ursprung ist in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich hängt seine Gründung mit der römischen Lagerstätte Gellep zusammen. Römische Beamte und Offiziere werden dort ihre Privatbesitze und Landhäuser und neben diesen auch ihre Grabstätten gehabt haben. Die vielen im Laufe der Zeit zutage geförderten Altertümer römischen Ursprungs bestätigen solche Vermutungen. Um 710 wird Linn in der reichen Brüderbeschenkung mit aufgeführt, mit der Pipin von Heristall den hl. Suitbertus bedachte, wodurch es mehrere Jahrhunderte mit Kaiserswerth in Verbindung geblieben

zu sein scheint. Im 12. Jahrhundert treten Herren von Linn auf, die 200 Jahre später von dem Grafen von Cleve abhängig wurden. 1315 wurde Linn zur Stadt erhoben und zugleich das gleichnamige Amt eingerichtet, das an Umfang ungefähr dem jetzigen Landkreis Grefeld gleichkam. (Gesamtansicht der Burg s. Titelfbild.)

Nach dem Tode Johanns von Cleve (1368) entspann sich um die Erbschaft ein blutiger Krieg, währenddessen von Linn aus häufig Raub und Plünderungszüge in die benachbarten Gebiete unternommen wurden, so daß die Burg übel berüchtigt war. Im Jahre 1377 vereinigten sich der Erzbischof Friedrich von Saarwerden und Köln, die Herzöge von Jülich und Brabant und die Städte Köln und Aachen mit dem Grafen Adolph von Cleve, um die Burg mit drei Angriffsbauten einzunehmen, aber erst 1385 ging sie durch Kauf an den genannten Erzbischof von Köln über. Dieser ließ dann auch auf den Trümmern des alten ein neues festes Schloß errichten, daselbe, dessen Überreste heute noch vorhanden sind.

Im 15. Jahrhundert dauern die Fehden wegen der Burg Linn fort. Besonders war es der gewaltsame und eigenmächtige Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, der das Stift in die größten Wirren stürzte. Schloß und Stadt, die 1424 an Cleve verpfändet worden waren, wurden von ihm zurückerobert, einige Jahre später aber durch Hermann von Hessen zum erstenmal beschossen. Sie litten so sehr, daß die Befestigungen von neuem wieder hergestellt werden mußten.

Von den traurigsten Folgen war für Linn die Truchsessische Fehde oder der Cölnische Krieg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Kurfürst Gebhardt von Truchseß war zur Reformation übergetreten und beabsichtigte, sein Kurfürstentum in ein erbliches Besitztum zu verwandeln, was zu einem verheerenden Kriege führte. Die Burg wurde abwechselnd von beiden Parteien eingenommen; die Garnison machte Streifzüge in die benachbarte Gegend, die damals einer Wüste glich. Neben der Burg Krakau in Grefeld war Linn das berüchtigtste Raubnest des ganzen Niederrheins.

Am 8. Februar 1622 brach der Rheindamm bei Linn, und der Strom überschwemmte die ganze Gegend. Schrecklich war die Nacht vom 13. auf den 14. Februar; das Wasser stand so hoch, daß man mit Rachen und Kuhtrögen von einem Haus zum andern fahren mußte. Neues Leid brachte der Dreißigjährige Krieg. Nach der für die Kaiserlichen unglücklichen Schlacht zwischen Grefeld und Anrath an der Hückelsmeh (1642) kam Linn in die Gewalt der Hessen und Franzosen, die hier bis zum Ende des Krieges hausten und die Stadt durch starke Befestigungen uneinnehmbar zu machen suchten.

Die durch den Westfälischen Frieden eingelehrte Ruhe war nicht von langer Dauer. Linn wurde abwechselnd von den Franzosen, von den Landestruppen und Brandenburgern besetzt und erlitt unsäglich Verwüstungen. 1688 wurde die Burg zum letztenmal verstärkt.

Im spanischen Erbfolgekriege bemächtigten sich die Franzosen wieder der Burg, wurden aber (1702) von den Verbiündeten angegriffen, wobei ein Teil der Burg in Brand geschossen und eingäschert wurde. Zwei Jahre später ging ein anderer Teil in Flammen auf. An Versuchen, die Burg wieder aufzubauen, hat es nicht gefehlt, aber der Verfall schritt unaufhaltsam weiter. Kaum der eine oder andere Teil konnte noch in brauchbarem Zustande erhalten werden. Das Schloß blieb eine Ruine. Von den Franzosen erwarb es im Jahre 1801 die Familie de Greiff; die jetzige Eigentümerin ist die Familie Schellekes.

Burg Linn hat auch in ihrem Witwenschleier noch ihre Reize. Von der Stadt aus überschreiten wir einen breiten, mit Wasser gefüllten Graben, (der Eintritt ist nur gegen ausdrückliche Erlaubnis des Besitzers gestattet), und gelangen zu dem kräftigen, am oberen Rande mit einem hübschen Klotzengries geschmückten Torturm.

Zu beiden Seiten sind unterwölbte Treppenaufgänge angelehnt. Die Türöffnung ist spitzbogig und durch ein Fallgitter abgeschlossen. Die vier Ecken zieren vorgefragte Türmchen.

Wir durchschreiten das Tor und treten auf den geräumigen Hof der Vorburg, die eine selbständige Befestigung erhalten hat. Die Ringmauer, aus Backsteinen errichtet, ist noch in einer Höhe von 6 m erhalten. Links in der Ecke erhebt sich ein dreistöckiger, nach innen offener Eckturm mit kleinen Fensteröffnungen in großen Blenden. Fast die ganze Südseite nimmt das im 18. Jahrhundert erbaute Herrenhaus ein. Es hat mancher lustigen Jagdgesellschaft zum Aufenthalt gedient. Hier kreisten fröhlich die Becher, während in den tiefen Verliehen der Hochburg die Gefangenen schmachteten. Die Fassade zeigt zwei vorgesezte Pfeiler mit spitzbogigen Blenden und kleinen, hölzernen Dachreifen. Eine ähnliche Bauart weist auch das auf der entgegengesetzten Seite liegende, jetzt als Remise dienende Wirtschaftsgebäude auf.

Auf schmaler Stiege gelangen wir hinauf zum Hochschloß, einer sechseckigen Anlage mit Türmen an den Ecken. Die noch guterhaltene Umfassungsmauer ist in Backsteinen ausgeführt und mit einem schönen Klotzengries geschmückt. Der Torbau ist von großer Wirkung. Ein mächtiger Rundbogen spannt sich über starke Mauern von Trachytquadern, die den eigentlichen Torturm mit dem hohen Außentor tragen. Rechts ist der Ausgang zu dem oberen Geschloß.

An den Torturm schließt sich auf der einen Seite der Wohnbau, auf der andern der Palas an. Letzterer zeigt zwei hohe Stockwerke, die ehemals die großen Mittersäle enthielten. Die nach Norden gerichtete Seite des unteren Saales weist drei in tiefen Blenden liegende Fenster mit noch gut erhaltenen Steinkreuzen auf.

Unmittelbar an den Saal stößt auch die in gotischem Stil erbaute Kapelle, ein höchst interessanter Bau, der von einem Kreuz- und einem

Sterngewölbe überdacht ist. Die Fenster liegen in tiefen Blenden, und zu dem ersten führt ein förmlicher Gang in der Mauerstärke.

Im oberen Stockwerk bewundern wir den steinernen Kamin an der Innenmauer, dessen steinerne Wände noch wohl erhalten sind. Geschützt wurde der Palas durch einen kräftigen, an der Innenseite abgeschrägten Turm, der jetzt rundum mit Eisen umsponnen ist, und zu dem in der Mauerstärke eine 80 cm breite Steintreppe emporführt. Oben gelangen wir auf eine Plattform mit vier großen Zinnen, die nach außen leicht vorgekragt sind.

Auch der Wohnbau ist zweistöckig; er weist nach der Hofseite hin im Obergeschoß fünf große rechteckige Fenster mit Steinkreuzen auf und ist oben wie unten durch eine starke Mauer in zwei Räume zerlegt, an der Kamine noch zu sehen sind. An der Südseite des Torturmes gewahren wir ein hübsches spitzbogiges Fenster mit feinem in Haustein ausgeführten Profil.

Der übrige Teil des Schloßhofes wird von einer breiten Mauer eingefast, die oben einen Wehgang hat, der nach außen hin durch eine starke Ringmauer geschützt ist.

In dem runden Hauptturm findet sich ein nur von oben zugängliches Kuppelgewölbe, das Burgverließ. Die Treppe führt auch hier in der Mauerstärke aufwärts. Wir treten in einen hohen Kuppelraum, dessen Wände eine interessante Gliederung aufweisen. Die Mauer ist nicht weniger als 2,20 m dick. Auf 51 Stufen gelangen wir zur Plattform, um die sich ein stark vorgekrager Fries mit 32 Kragsteinen zog, von denen nur noch wenige erhalten sind.

Mit Wohlgefallen ruht unser Blick auf dem wohlangebauten und reich gesegneten Land, das sich zu unsern Füßen ausbreitet. Nichts erinnert mehr an jene wilden halbbarbarischen Zeiten, als die Ebene jahraus jahrein von dem Stampfen der Streittruppe und dem Getöse der Waffen erdröhnte und vom Jammern und Wehklagen ihrer Bewohner erzitterte. Frei und froh genießt heute ein arbeitsfreudiges Geschlecht den Segen von seiner Hände Fleiß im sichern Schutze eines mächtigen, geeinten Reiches, in das jene stummen Zeugen einer traurigen Vergangenheit wie ernste Mahner hereinragen.

* * *

Der Linner Burg ist, sowohl was die Großartigkeit der Anlage wie auch den künstlerischen Aufbau angeht,

die Burg zu Kempen

kühn an die Seite zu stellen.

Wenn große Teile dieses einstmals so stolzen Baues auch dem Zahn der Zeit zum Opfer fielen und manches andre durch die vor fünfzig Jahren vorgenommene Restauration von seiner früheren Ursprünglichkeit eingebüßt hat, so stellt sich die Gesamtanlage doch als ein Werk von imposanter Größe und als herabter Zeuge einer Zeit dar, die mit praktischem Sinn für die Sicherheit der Anlage auch die rechte Kunst in der Ausführung zu verbinden wußte. Wie Linn, Moyland, Ringenberg u. a. erscheint sie als

ein durch Türme gesichertes Kastell und gleicht sowohl in der Anordnung der Türme wie auch in der Benutzung der Wasserläufe zur Befestigung dem Schema der holländischen Burgen.

Der Grundstein zur Burg wurde 1308 durch den Erzbischof Heinrich von Birneburg gelegt. Die eigentliche Bauzeit fällt in die Jahre von 1396—1400. Das Goldene Buch der Stadt Kempen berichtet über den Bau und die weitem Schicksale der Burg folgendes:

In derselben zeit ist zu Kempen des bischoffs Frederichs Keller- oder rathmeister gewesen einer genandt Johann Hundt, welcher hat die borgh aufgebawt in vier jahren und hatt solchen baw auff einen Donnerstag ahn- gefangen Dieses herrn Hundt und dess bischoffs Frederichs von Sarwart wapffen stehet auf der borgh funffmahl ahn verschiedenen örtern in einen stein gehawen, nemlich ein recht kreutz, bedeut das stift Cöllen, darbeneben in einen stein einen dubbeln adler, wie auch das Römische reich führet, bedeut bischoffs Frederichs oder der Grafschaft Sarwarter wapffen, auff der portze ahn der brücke stehet in einen stein ein hundt bedeut herrn Johann Hundts wapffen.

Weile aber gemelte borgh nach verlauff so vieler jahre wie in gleichen auch die statt, sehr bawloss und verwust gewesen, seind um dieselbe bei regi-rungh des hochwurdigsten, durchlachtigsten kurfürsten und herrn Ferdinandi von Bayern, erzbischoff zu Cöllen durch den hochedelgebohrnen herrn Constantinum von Neiskirchen genandt Nyvenheims churfürstlichen geheimen rahdt und obristen stallmeister, drost und amptmann zu Kempen, mercklich restaurirt, gebessert und wider den feindt mitt geschütz, auffziehende brücke alsoh der Enger- und Petersportzen anno 1634 und sonst anderer notturfft versehen, also bey diesen hochbedrübten gefährlichen zeiten dess Schwedischen auffruhrs und verderbs glucklich erredt und erhalten worden.

Durch den hier erwähnten Umbau erhielt die Burg nicht nur neue Befestigungswerke in der im Nordwesten gelegenen Bastion und einer Zugbrücke, sondern auch eine vollständige Erneuerung der Hauptfassade, in der sämtliche Fenster erweitert und mit Haussteinen eingefast wurden, wodurch der Hauptbau seinen Befestigungscharakter vollständig verlor und in einen kurfürstlichen Palast umgewandelt wurde. Welches Aussehen die Burg damals hatte, erzählt uns das Lehrhafte Gedicht über Kempen, in dem es heißt:

Es ist mit wassergraben rundt umgeben
Zwei feste bollwerck liegen dabeneben,
Ein halber Mond liegt hinten dem schloss,
Fuer allen feyndlichen gewaltsamen anstoss.
Die pforten des schlosses seynd gar fest,
Die mauern seynd aufgefuehrt aufs best,
Der baw des schlosses is ausswendig gantz fuerstlich,
Dem feind zu widerstehen sehr fuertrefflich,
Mueh und kosten seynd nit dran gesparth,
Darumb diss schloss gar koestlich wardt!

Mit dem hier erwähnten „halben Mond“ ist die bereits genannte Bastion gemeint, die in Form einer Barbakane, d. i. einer starken Mauer mit Schießlöchern, schon früher bestand. Sie muß von Anfang an im Plane vorgesehen gewesen sein, was daraus hervorgeht, daß die Burg an der Süd- und Ostseite durch feste Türme geschützt, nach Nordwesten hin aber aller Schutzmittel bloß war.

Peter von Löwenich, der die Burg 1807 erwarb, ließ im Innern alle Decken und Unterschlüge herausnehmen und die nach Norden gelegenen Flügel abbrechen. Ein großer Brand im Jahre 1851 zerstörte das Dach und das meiste noch erhaltene Holzwerk. Die Ruine wurde 1857 für 8000 Taler von dem letzten Besitzer, Peter Floh, von der Stadt Kempen angekauft und in den Jahren 1861—1863 unter Leitung des Baurats Krüger aus Düsseldorf erneuert, um fortan dem Gymnasium eine Heimstätte zu bereiten.

Zur Zeit ihres höchsten Glanzes dehnten sich vor dem Haupteingange der Burg weite, durch Mauern geschützte Wirtschaftsgebäude aus, zu denen man durch den 1868 abgebrochenen Torturm gelangte. Der Vorplatz diente noch im 17. Jahrhundert als Versammlungsplatz, wo unter dem alten Nußbaume das Kempische Vogtgeding abgehalten wurde.

Der Hauptbau besteht aus zwei rechtwinkelig aufeinanderstoßenden Palästen von ungleicher Länge. Sie sind beide in der Mitte gegliedert: der längere durch einen Portalturm mit neuem spitzbogigen Staffelgiebel, der kürzere durch einen viereckigen, oben in ein Achteck übergehenden Pfeiler, in dem ehemals eine Wendeltreppe emporführte.

Von großer Wirkung sind die drei Ecktürme, die oben ein Kranzgesims mit Spitzbogen in Haustein aufweisen. Wahrscheinlich trug früher auch das Dach wie heute noch die Türme einen Zinnenkranz, und über diesen führte — wenigstens bei den Türmen — ein hölzerner Wehrgang.

Das Innere der Burg ist für die Zwecke des Gymnasiums völlig umgebaut worden, wobei von den 2,70 m dicken Mauern 70—95 cm abgeschält wurden. Über dem Mittelthurm des Burghofes im ersten Stockwerk befand sich die Kapelle, deren Altartisch in der Mauertiefe stand, und die ihr Licht durch ein jetzt vermauertes spitzbogiges Fenster empfing. Ganz erhalten ist noch die Einfahrt mit dem alten Gewölbe. In der viereckigen Einfassung aus Hausteinen sind die beiden Löcher für die Ketten der Zugbrücke heute noch zu sehen.

So stellt sich die Burg, das Wahrzeichen Kempens, als eines der wertvollsten und imponierendsten unter den vielen geschichtlichen Denkmälern dar, die diese alte berühmte Stadt des Niederrheins aufzuweisen hat.

* * *

Lassen wir vom Burgturm zu Kempen unsern Blick in die Runde schweifen, so grüßen uns aus der schier unübersehbaren, tellergleichen, aber mit Städten und Dörfern, mit Bruchland, Feld und Wald, mit Fluß-

läufen und stillen Weihern geschmückten und darum überaus abwechslungsreichen Ebene von allen Seiten die Denkmäler einer alten, schweren Zeit, die leider nur zu oft in trauernden Ruinen zu uns redet. —

Da winkt uns von Osten her der fröhliche, gewerbetätige und schmucke Flecken

Hüls,

dem man es gar nicht mehr ansieht, daß er vor 200 Jahren noch von Mauern und Türmen eingeengt war. Er hatte schon zur Zeit der Staufeu einen Ritterstiz, der sich im 15. Jahrhundert, der ersten Glanzperiode des niederrheinischen Backsteinbaues, in einen prächtigen Neubau mit umfangreichen Befestigungen verwandelte.

Gar übel wurde der Burg, die vom Grafen von Moers neu befestigt worden war, in den Jahren 1583 und 1584 und dann im Hessenkriege 1640—1642 mitgespielt. Das Innere wurde verwüstet und die Burg 1689 durch Feuer vollständig zerstört. Von dem einst so stolzen Bau sind nur noch die Reste zweier rechtwinkelig aneinanderstoßenden Mauern aus Backstein und die Fundamente eines Turmes mit quadratischem Grundriß zwischen den Gräben hinter der alten Kaplanei erhalten. —

Auch der Pfarrort

Oedt,

eine gute Stunde südöstlich von Kempen gelegen, hat noch Überreste einer ehemaligen Wasserburg aufzuweisen. In unmittelbarer Nähe der Niers, mitten in einer sumpfigen Niederung mit fast unzugänglichen Brüchen erbaut, war sie von der Natur aufs beste geschützt. Die Zeit ihrer Gründung ist unbestimmt. Die Besitzer haben häufig gewechselt. So werden als Herren nacheinander Dietrich von Cleve (im 13. Jahrhundert), Wilhelm von Jülich (1348) und der Erzbischof von Köln genannt. 1475 geht sie für 2500 oberländische rheinische Gulden an den Grafen Johann von Salm-Keifferscheidt über unter der Bedingung, „dat sy datselve sloss mit luyden, provanden ind ander gereytschafft allzyt na noitturfft wail bestallt ind versorgt haven.“ Eine heftige Beschießung erfuhr die Burg 1477 durch die Kölner und 1642 nach der Schlacht auf der St. Töniserheide. Bald darauf wurde sie durch den hessischen General Rabenhaupt zerstört.

Der noch heute stehende Turm zeigt im vierten der vorhandenen fünf Stockwerke die wohlerhaltenen Ansätze eines Wandkamins mit vorzüglich behandelten Profilen.

Auch der Ritterstiz

Gastendonk

bei St. Hubert ist jenen durch Wasser geschützten burgartigen Anlagen zuzuzählen. Im 14. Jahrhundert ist er im Besitze der Ritter von Gyll, geht dann später an das Haus Nievenheim, 1682 an Franz Heinrich von Hennerich und 1707 an Andreas von Francken-Sierstorf über. Heute befindet sich das Gut im Besitze der Familie Clavé-Bouhaben.

Die ganze Anlage ist mit Gräben umzogen, über die eine von zwei Bogen getragene Brücke zum Torturm führt, der den Eingang zur Vorburg darstellt. Diese besteht aus dem mittleren Hauptbau, der durch zwei vier-eckige Türme flankiert wird und an den sich zwei kleinere Seitenflügel ansetzen. Die Vorburg, ganz aus Backsteinen aufgeführt, hatte ursprünglich nur nach der Hofseite Fenster, nach den äußern Angriffsseiten dagegen nur schmale Schießcharten. Hinter der Vorburg erhebt sich jetzt das stattliche moderne herrschaftliche Wohnhaus. —

Reste einer alten Wasserfestung weist auch das unweit Lobberich gelegene Gehöft

Bocholt

auf. Hier erhob sich einstmals ein stolzes Schloß, dessen schon 1096 Erwähnung geschieht. Seine Gründung hängt wohl mit dem Bau einer römischen Heerstraße, der Karlsstraße, zusammen, die von Nymwegen nach Aachen über Straelen, Herongen, Krickenbeck, Hinsbeck und Dülken führte.

Die Burg war von einem doppelten Graben und einer Umwallung umgeben, die zum Teil noch erhalten sind; von ihr selbst aber ist nur der prächtige *Kaiserturm* übrig geblieben (Abbildung Clemen „Kempen“ S. 9), ein Backsteinbau aus dem 14. Jahrhundert. Auf einem quadratischen Grundriß von 7,4 m Seitenlänge erhebt sich in vier Stockwerken der 21,5 m hohe Turm mit rundbogigen Fensteröffnungen in großen Blendern. Abgeschlossen ist er durch einen vorgefragten Zinnenkranz mit je vier Zinnen auf jeder Seite.

Der alte Torbau (15. Jahrhundert) enthält zwei Stockwerke mit hohem, abgewaltem Dach und vier schönen Ecktürmchen, die einen doppelten Fries in zierlicher Ausführung zeigen. —

Im äußersten Südwesten des Kreises Kempen liegen Dorf und Burg **Brüggen.**

Die Burg, 1264 zerstört und dann wieder aufgebaut, kommt schon früh in Jülich'schen Besitz, ist zeitweilig Eigentum der Grafen von Moers, fällt dann aber wieder an Jülich zurück. 1473 wird sie von Geldrischen Truppen arg mitgenommen, verbrannt und ausgeplündert. Der jetzige Eigentümer ist Herr Prinzen in Brüggen.

Die Anlage ist der der vorgenannten Burgen sehr ähnlich. Um das ganze Burgterrain ziehen sich Gräben und Umwallungen, die noch ziemlich gut erhalten sind und in ihrer jetzigen Gestalt aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der Torturm, dem einst eine Zugbrücke vorgelegt war, befindet sich in der südöstlichen Ecke der fünfseitigen Anlage. Er hat einen quadratischen Grundriß und einen aus Hausteinen aufgeführten Spitzbogenfries. Die unmittelbar anstoßende Ringmauer, die früher das ganze Burgterrain umsäumte, ist jetzt nur noch zum Teil erhalten.

Von der einst so prächtigen Burg, die zwei große Hauptgebäude mit dazwischenliegendem Hof, drei starke Ecktürme und eine große Schloßkirche aufwies, ist der östliche Trakt ganz, der westliche nur zum Teil erhalten.

Ersterer enthält drei Geschosse. Eine dem 17. Jahrhundert angehörende Treppe aus starken, eichenen Bohlen führt zur Höhe. Der Boden ist mit Ausnahme eines Zimmers mit Formsteinen belegt, die in scharfer Pressung und guter Ausführung bildliche Darstellungen, vor allem Heiligenfiguren, aufweisen.

Besonders schön ist das zweite Geschos, das die 4 hohen, mit großen Flügeltüren verbundenen Kurfürstenzimmer enthält, die alle offene Kamine und Fenster in tiefen Blenden aufweisen. Die Türen zeigen in verbliebenen Kokoformalereien den Kurhut.

Dieser wie auch der nach Westen gelegene Teil, der nur als Ruine erhalten ist, gehören noch dem ältesten Bau von 1264 an. Das dritte Geschos ist später aufgesetzt worden. Eine letzte durchgreifende Umgestaltung erfuhr das Schloß im 17. Jahrhundert, als die Fenster der beiden Hauptgebäude erbreitert, die Raumverteilung geändert und die äußern Festungswälle aufgeschüttet wurden.

Auch die alte Grafschaft

Moers

war im Mittelalter überaus reich an burgartigen Anlagen, die durch die zahlreichen Wasserläufe natürlich und künstlich geschützt wurden. Weniges mehr hat sich von all dem erhalten. Vielfach kennt man, wie z. B. in Friemersheim, kaum mehr die Stelle, wo sich die einst so stolze und trotzige Burg erhob, an andern Orten, wie in Alpen, Rheinberg und Sonsbeck sind nur noch kümmerliche Reste einstiger Herrlichkeit übrig geblieben. Nirgendwo finden wir mehr Anlagen von so imponierender Wucht und Größe, wie in Binn und Kempen, dennoch bietet uns unsere Heimat auch hier so viel des Beachtenswerten, daß wir nicht ohne Weiteres daran vorüber gehen können.

Beginnen wir unsern Rundgang in dem in neuester Zeit so mächtig emporblühenden Hauptort des Kreises, dem Stammsitz der Grafen von Moers.

Von dem alten Schlosse sind nur wenige Teile und dazu noch in stark verbaulichem Zustande erhalten. Eine breite, schattige Allee durchschreitend, stoßen wir auf den Hauptturm, der aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammt. Rechts lehnt sich ein in einfachen Formen gehaltener zweistöckiger Flügel daran, der sich als Teil eines Ovals darstellt. Der im ersten Stockwerk gelegene Rittersaal wurde 1845 erbaut und um dieselbe Zeit der andern Seite des Turmes ein schmaler neuer Flügel zugefügt. Vor dem Turm erhebt sich jetzt ein bronzenes Standbild der Gemahlin des Großen Kurfürsten Luise Henriette, einer Fürstin aus dem Hause Dranien, das bei Anwesenheit des Kaisers im Jahre 1902 enthüllt wurde.

Nach alten Chroniken bildete das Schloß einst ein vollkommenes Oval mit je einem Turm an den beiden Polen. Seine Erbauung fällt in das 13. Jahrhundert. Unter Hermann von Neuenahr (1553—1579), der seinen Wahlspruch „Non plus“ einhauen ließ, erfuhr es einen teilweisen Um- und Neubau. Stark zu leiden hatte das Schloß unter den Belagerungen

von 1597 und 1602, nachdem es noch 1601 neu befestigt worden war. 1781 wurden die Moerser Festungswerke und damit auch die Vorwerke des Schlosses niedergelegt. Die Gräben und Wälle, die um das Schloß führten, sind noch heute völlig sichtbar.

Eine gute Wegstunde südlich von Moers an der Landstraße nach Grefeld liegt das

Rittergut Lauersfort,

dessen schon im Jahre 1440 Erwähnung geschieht. Das Schloß blieb lange im Besitze der Grafen von Eyll, bis es 1606 durch Heirat an das Haus von Cloudt kam. 1810 heiratete Franziska Luise von Cloudt den Friedrich Wilhelm von Schorlemer, in dessen Besitze es damit überging. Der jetzige Eigentümer ist Herr von Rath.

Die charakteristischen Merkmale der niederrheinischen Wasserburgen treten auch hier deutlich hervor. Um die ganze Anlage ziehen sich breite und tiefe Gräben. Über eine Brücke gelangt man zur Vorburg, die ehemals durch runde Ecktürme gesichert war. Sie wurde mit den Ökonomiegebäuden 1742 errichtet. Der Hauptbau ist dreistöckig und wird links und rechts von zwei auf quadratischer Grundfläche errichteten Türmen flankiert. Nur der östliche Teil stammt noch aus dem 15. Jahrhundert; die Westfront und die Freitreppe wurden im Jahre 1716 errichtet. Bei einer Erneuerung des schadhast gewordenen Gebäudes im Jahre 1830 wurden die Spitzbogenfenster durch große rechteckige Fenster ersetzt.

Sehr lohnend ist ein Besuch des unweit des Dorfes Blunz idyllisch gelegenen Schlosses

Bloemersheim.

Das Schloß war ein Ritterlehen von Moers und wird schon um 1440 genannt. 1539 geht es an die Familie Honnepel über, 1667 an Ulrich Adolf von Balden, gen. von Cloudt. Im Jahre 1802 wird es von dem Freiherrn Friedrich Heinrich von der Leyen erworben und ist jetzt im Besitze der Familie von der Leyen-Bloemersheim.

Es ist wie alle diese Burgen aus Backsteinen erbaut, zweistöckig und in schlichten Formen gehalten. Der Hauptbau in der Mitte entstammt dem 15. Jahrhundert, die zwei Seitenflügel sind jüngern Datums. Bemerkenswert ist die hölzerne Zugbrücke mit einer langen Balkengabel.

Das Schloß enthält eine wenn auch nicht große so doch wertvolle Sammlung von Gläsern in seltenen und kostbaren Formen, venetianische Pokale, Glasmalereien, Familienporträts, Waffen und als Hauptstück ein 1,77 m langes und 1,27 m hohes Tafelbild auf Holz, das aus dem 15. Jahrhundert stammt und das Werk eines Cölner Meisters ist, der das Münchener Marienleben schuf. Es ist wohl erhalten und von großer Farbenpracht. In der Mitte thront auf der Weltkugel die Madonna, das Jesuskind auf den Knien, darüber zwei Engel mit einer Krone; ganz oben Gott Vater und der Heilige Geist in Gestalt der Taube. Auf den Seiten sehen

wir je drei Heilige, eine offene Landschaft und die Kreuzigungsgruppe, im Vordergrunde rechts und links je sieben männliche und weibliche Gestalten. Jene sollen wahrscheinlich den Geschenkgeber Herzog Johann I. von Cleve (1448—1481) mit seinen sechs Söhnen darstellen. Danach würde die Entstehung des Bildes in das Jahr 1481 zu setzen sein.

Auch

das Schloß Winnental,

eine Stunde nördlich von Alpen westlich der Landstraße, die nach Kanten führt, gelegen, hat einst bessere Tage gesehen. Eine Abbildung aus dem Jahre 1746 zeigt uns den mächtigen, aus drei rechtwinkelig aufeinanderstoßenden Trakten bestehenden Bau, rundum von Wasser umgeben, noch in seinem vollen Glanze. Erwähnt wird das Schloß schon im 14. Jahrhundert als im Besitz der Grafen von Cleve. In den Jahren 1440—1446 erfuhr es einen Umbau und eine vollständige Erneuerung. Der östliche Teil wurde sodann 1660 noch einmal restauriert. Heute ist nur noch ein zweistöckiger Flügel mit einem schönen viereckigen Turm erhalten, der eine zwiebelartige Haube trägt. Im Hauptsaal finden wir noch eine schöne Stuckdecke im Barockstil mit weiblichen Figuren und Putten, auch noch gut erhaltene, allerdings übermalte allegorische Gemälde. — Von dem runden Südost-Turme sind nur die Fundamente erhalten. Die burgartigen Ökonomiegebäude sind von dem letzten Besitzer angebaut worden.

Wir setzen unsere Wanderung im Kreise Geldern fort. Von der alten Stammburg der Herzöge von Geldern ist nichts mehr erhalten. Sie lag auf zwei Inseln der Niers und diente bis 1343 den Grafen als Residenz. Nach den noch vorhandenen Abbildungen war es ein prächtiger Bau mit ausgedehntem Bergfried; 1637 wurde sie abgebrochen.

Auch von der einst so prächtigen und bedeutenden Burg

Wachtendonk

sind nur kümmerliche Reste übrig geblieben. Aus einer Zeichnung aus dem Jahre 1588 geht hervor, daß die Anlage eine der ausgedehntesten und festesten des linken Niederrheins war. In dem genannten Jahre aber wurden Burg und Stadt durch Graf Peter Ernst von Mansfeld, der mit 1000 Reitern und 6000 Fußsoldaten heranrückte, von Grund aus zerstört. Ihre Blüte war auf immer dahin. Nur das Torwächterhaus, der sogen. „Pulverturm“ aus dem Jahre 1605, hat sich mit einigen Mauerresten und Turmstümpfen bis in unsere Zeit hinein gerettet.

Weit besser erging es dem in der Nähe von Hinsbeck und Leuth gelegenen

Schloß Krickenbeck.

Rundum von den Hinsbecker Seen und zahlreichen Wasserläufen umgeben, konnte es Jahrhunderte hindurch den Feinden Trotz bieten und den in schwerer Zeit bedrohten Uwohnern Schutz und Hilfe gewähren. Kaum bei einer andern niederrheinischen Wasserburg vermochte man den natür-

lichen Vorteil des Wassers zur Sicherung der Anlage so auszubenten wie hier. Wie kühn und stolz ragen noch heute seine Türme und Zinnen zur Höhe! Wie selbstgefällig spiegeln sich seine festen Mauern in dem klaren Gewässer, lächelnd der Zeit gedenkend, da grimme Feinde vergeblich versuchten, sie zu stürzen! (Abbildung S. 94.)

Die erste Anlage an dieser Stelle datiert aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. 1286 ist die Burg schon Eigentum der Grafen von Geldern. Die heute noch stehende Hauptburg ist später errichtet worden; der Hauptbau gehört, wie die Zierformen im Hofe nachweisen, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, während die Vorburg erst um 1695 vollendet wurde. (S. die Inschriftentafel am Portal des südwestlichen Flügels.) Vinzenz Stas hat die Burg, die heute im Besitze des Reichsgrafen von Schaesberg ist, in gotischen Formen umgebaut.

Das Hauptgebäude, dreistöckig und rundum mit einem vorgefragten Zinnenkranz geschmückt, umschließt einen Innenhof, der reiche Renaissance-Architektur zeigt. Von der Vorburg zum Haupteingang führte ehemals eine hölzerne Zugbrücke. Vor dem Torturm, der den Eingang zur Vorburg bildet, ist eine solche hölzerne Zugbrückenanlage noch fast vollständig erhalten. Über den hölzernen Galgen liefen ehemals die Ketten, womit die kurze Brücke gehoben wurde. Die Vorburg selbst ist auf drei Seiten von starken Trakten umbaut und rundum von breiten Gräben eingeschlossen.

Das Schloß weist eine kleine Gemäldesammlung (u. a. „Der reiche Prasser und der arme Lazarus“ von Tiepolo) und einige prächtige Mobilartücker (Ballenschrank, Kabinetschreibtisch usw.) aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf.

Zu den prächtigsten unserer heimischen Wasserburgen gehört unstreitig auch das dem Reichsgrafen von Hoensbroich gehörige

Schloß Haag

bei Geldern. Seine Geschichte reicht bis in das 13. Jahrhundert hinauf. Mehrfach ausgeplündert und verbrannt, steht es am Anfange des 17. Jahrhunderts nur noch als eine traurige Ruine da. Eine neue Blütezeit wurde ihm zuteil, als 1623 Adrian von Hoensbroech zum Droft und Amtmann der Vogtei Geldern ernannt und das Schloß damit zum Mittelpunkt des ganzen Amtes gemacht wurde. Der neue Besitzer ließ den ganzen Bau von Grund auf erneuern und von außen und innen prächtig auszieren. Der Vorhof wurde 1680, das mittlere Tor 1686 und der Unterhof mit der Pächterwohnung 1688 erbaut. Reichsgraf Franz Egon von Hoensbroich ließ von 1852—1858 auch das Herrenhaus restaurieren.

Wir durchschreiten einen großen Vorhof und gelangen über einen breiten Wassergraben an das von zwei Säulen eingerahmte Hauptportal der Vorburg, in dessen Giebel das Wappen des Arnold Adrian von Hoensbroich und seiner dritten Gemahlin, der Katharina von Bocholtz, zu sehen ist. Die Front wird seitlich von zwei Rundtürmen mit eingefragten

spitzen Dächern eingefast. An den mittleren Trakt stoßen rechts und links Flügelgebäude, die wiederum in Türmen ihren Abschluß finden. Weiterschreitend kommen wir zu dem von breiten Wasserflächen umgebenen Hauptbau. Auf schöner Freitreppe, die an die Stelle der alten Auffahrt getreten ist, gelangen wir auf einen großen, geräumigen Flur, aus dem breite Holztreppe mit altem Geländer zum zweiten Stockwerk hinaufführen. Dem Hauptportal gegenüber liegt der große Festsaal, an dem nach links und rechts die Prunkgemächer sich anschließen. Als Kapelle dient der große Vorflur im ersten Stockwerk.

Von den reichen Schätzen des Schlosses Haag erwähnen wir nur die wertvollen Gobelins in dem Gßsaal und den Prunkzimmern des zweiten Stockwerks, eine Madonnenstatue aus französischem Sandstein — eine flandrische Arbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts —, holländische Schränke, die reiche Sammlung von böhmischem und venezianischem Glas, Augsburger Silber usw. Besonders erwähnenswert aber ist ein großes, prachtvolles, gut erhaltenes Bild von Rubens und Snyder, eine Eberjagd darstellend, wie auch ein Brustbild von Murillo, das eine alte Frau zeigt, die unter dem Brustlag nach einem Floh hascht. Auf dem Flur des zweiten Stockwerkes bewundern wir sodann noch 12 lebensgroße Apostelfiguren von Kaspar de Crayer, eine Kopie nach von Dyck — Maria mit dem Leichnam Christi im Schoß — und eine gut ausgeführte Landschaft von Salvator Rosa.

Eine halbe Stunde unterhalb Revelaer liegt, von Armen der Niers umschlossen, das

Schloß Wissen,

das alte Besitztum derer von Loë, die bereits um 1450 in Besitz dieses schönen Gutes gelangten, dessen Erbauung in den Anfang des 14. Jahrhunderts fällt. 1506 wurde das Schloß in den feinen Formen des niederländischen Renaissancestils umgebaut, Ende des 18. Jahrhunderts aber, nachdem es 1671 von hessischen Truppen ausgeplündert worden war, seines architektonischen Schmuckes beraubt und mit einem einfachen Äußeren ausgestattet. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt es sodann seine von Vinzenz Stak ausgeführte, prächtig ausgeschmückte Hauskapelle.

Die Vorburg entspricht in Anlage und Bau der des Schlosses Haag, ist auf drei Seiten von Wasser umgeben, aus Backsteinen aufgeführt und besteht aus drei rechtwinklig aneinanderstoßenden Trakten. Der ehemalige, jetzt vermauerte Haupteingang lag auf der Ostseite; das spitzbogige Portal ist durch zwei Halbtürmchen geziert. Aus dem Jahre 1506 ist nur noch die westliche Ecke, das jetzige Archivgebäude erhalten, während die Einfahrt im Westen vom Umbau des Jahres 1770 herrührt.

Von den Kunstschätzen des Schlosses ist in erster Linie die Gemäldesammlung erwähnenswert. Darin: Brustbild von Rubens' Gattin, eine Wieder-

holung des Bildes in der Münchener Pinakothek; Brustbild eines turbantragenden Türken, das Rembrandt zugeschrieben wird; Bildnis einer vornehmen Dame von van der Helst; „Fleischerladen“ von Isaaq von Ostade; „Marktszene“ von S. B. Douw u. a. Von großem historischen Wert sind auch die Holzschnittwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, Silbergeschirr, Porzellan, Trinkbecher, Stickereien (Stäbe aus einem Chormantel und von zwei Kaseln) u. a. m.

Von den zahlreichen früheren Wasserburgen des Cleve'schen Kreises, von denen die meisten ganz oder teilweise zerstört sind, wie die zu Gnadensthal, Uedem, Monterberg, Cranenburg, Griethausen, Goch u. a., erwähnen wir hier nur die Burgen zu Cleve und Moyland, wengleich auch die erstgenannte streng genommen den „Wasserburgen“ nicht zuzuzählen ist.

Cleve.

Das ältere Herrenschloß auf der östlichen Seite wurde in den letzten Jahren des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts gebaut. Nachdem am 7. Oktober 1439 der große aus Tuffstein errichtete Turm und bald darauf auch weitere Teile des Schlosses zusammengestürzt waren, wurde unter Herzog Adolf sofort mit einem Neubau begonnen. 1453 wurde der neue Schwanenturm vollendet und mit dem Schwan gekrönt. Um 1560 und dann wieder 1580 wurden neue Teile eingebaut. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg endlich ließ 1664 den Hauptflügel erhöhen und den obern Hof mit einer Arkadenreihe versehen.

Der Schwanenturm, Cleve's Wahrzeichen, gehört zu den prächtigsten Turmanlagen des ganzen Niederrheins. Er ist 65 m hoch, in 2 quadratischen Absätzen mit schönem Spitzbogensfries errichtet und mit einer achtsseitigen Pyramide eingekleidet. Hoch oben thront auf einer Kuppel, die von acht freistehenden Säulen getragen wird, ein kupferner, weiß angestrichener Schwan, in dessen Flügeln der West- und Nordturm weithin über die Stadt heult.

Vom Schwanenturm bis zu dem nicht minder starken, mit mächtigen Basaltquadern verkleideten Spiegelturm ziehen sich die oben erwähnten halbkreisförmigen Arkaden hin. Im nordöstlichen Teile des Schlosses ist das Landgericht, im südlichen das Untersuchungsgefängnis und Arresthaus untergebracht.

Besonders erwähnenswert sind die schönen Portale, von denen einige noch dem 12. Jahrhundert entstammen. (Sie wurden nach Abbruch des Rittersaal's am Ende des 18. Jahrhunderts im untern Hofe untergebracht.) Dann auch die Gumeniusstatue, in hohem Relief in einer romanischen Nische dargestellt. Sie gehört der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts an und ist somit eines der ältesten romanischen Steinbilder am Niederrhein.

An der Landstraße, die von Calcar nach Cleve führt, erhebt sich die imposante
Burg Moyland,

deren Ursprung in das 13. Jahrhundert hinaufreicht. Sie hat vielfach ihren Besitzer gewechselt und ist seit dem Jahre 1767, wo sie Friedrich der Große verkaufte, im Besitze der Familie von Steengracht. Seit 1854 wurde sie nach den Plänen des Dombaumeisters Zwirner gänzlich umgebaut.

Ihre Ähnlichkeit mit der Burg zu Kempen fällt sofort in die Augen. Hier wie dort drei mächtige Rundtürme mit schönem Zinnenkranz und zwischen ihnen der große Binnenhof. Dem Nordostturm, der sich bis zu 5 Stockwerken erhebt, ist eine schlanke Pyramide mit einer Gallerie aufgesetzt worden; die fein gegliederte Südfassade ist gänzlich erneuert. Die Mauern der den Hof umgebenden Gebäude haben einen neuen Mantel und einen vorgefragten Zinnenkranz erhalten. Die Kapelle mit Kreuzgewölbe lag im Westturm.

Von den reichen Kunstschätzen des Schlosses sei besonders das Buffet im Eßzimmer erwähnt, das von größter Schönheit ist und aus der Zeit des holländischen Barocks stammt. Der Kamin ist aus weißem Marmor, über ihm befindet sich ein Spiegelaufsatz und an der Decke ein den Olymp darstellendes Gemälde. In diesem Zimmer fand am 11. September 1740 die denkwürdige erste Begegnung zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire statt.

Die Gemäldegallerie ist die reichhaltigste und bedeutendste des ganzen Niederrheins. Nur folgende hervorragende Stücke seien namentlich aufgeführt: van Dyck, Porträt der Donna Polixena Espinola in meisterhafter Ausführung; Franz Hals: Porträt eines Mannes in mittlerem Alter mit schwarzen Locken und Schnurrbart; B. van der Helst: Brustbild eines gewappneten jungen Mannes mit langen Locken. Im großen Saale: Eine Wiederholung des großen Bildes „Jagdzug der Diana“ von P. P. Rubens, wie auch seines „Pariserurteils“. Dann Jordaens: Pan bei Hirten am Tisch sitzend; Philips Koninck: Fortuna als Königin; eine Kleopatra aus der Schule Guido Renis; Jean Steen: Werkstätte eines Schuhmachers; Jan Breughel: Dorflandschaft (vorzügliches Bild); ein großes Tierstück von M. Bloem. Im neuen GallerieSaale eine große Kreuzabnahme, die Quinten Massys nahesteht; Bekehrung des Paulus von Cuyp u. v. a.

Wir schließen damit den Rundgang über die niederrheinischen Wasserburgen ab. An vielen Plätzen, die aus alter, wildbewegter Zeit gar manches hätten erzählen können, mußten wir vorübergehen, andern konnten wir nur für wenige Minuten Aufmerksamkeit schenken. Aber auch das Wenige wird hingereicht haben, den tätigen, kraftvollen, freien und kunstliebenden Sinn unserer niederrheinischen Altvordern zu erweisen. Die Wasserburgen haben ihre Bedeutung als Wehr- und Verteidigungsplätze kampfesmutiger Ritter und als willkommene Zufluchtsstätten hartbedrängter Bauers- und Bürgersleute längst verloren, aber es sind, wenn auch stumme, doch verständliche Zeugen einer großen, harten Zeit, die uns niemals ganz

unverständlich werden darf, damit uns ein Maßstab erhalten bleibe für die Errungenschaften der nachfolgenden Generationen und die mannigfachen nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Güter, deren wir uns im Schutze eines mächtigen Deutschen Reiches erfreuen dürfen.

2. Die Kunstdenkmäler der Stadt Crefeld.

Crefeld ist eine durch und durch moderne Stadt. Verhältnismäßig spät erst tritt es in die Geschichte ein (1166), wird 1373 zur Stadt erhoben und führt dann, vom großen Weltverkehr etwas stiefmütterlich zur Seite gedrückt, fast noch ein halbes Jahrtausend ein stilles, beschauliches Dasein, bis es im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität mit einem Male zum Rang einer Großstadt und zur ausgesprochenen Metropole des linken Niederrheins heranwächst. Das erklärt zur Genüge, daß es, mit andern Städten in der nähern und weitem Umgebung verglichen, an der Pflege und Entwicklung der Kunst nur einen bescheidenen Anteil nehmen konnte. Eine kurze Betrachtung seiner Kunstdenkmäler aber wird uns zeigen, daß dieser Anteil doch nicht so dürftig ist, als vielfach angenommen wird, daß es vielmehr auch seinen Aufgaben der Kunst gegenüber voll und ganz gerecht geworden ist und des Schönen und Sehenswerten so viel bietet, daß ein Besuch der blitzsaubern, anmutigen Seidenstadt auch aus diesem Grunde sehr lohnenswert ist.

Architektur.

Das einzige mittelalterliche Baudenkmal Crefelds ist der mächtige Turm der alten evangelischen Kirche. Er wurde mit dem dazu gehörigen Langhaus 1472 unter dem Grafen Vincenz von Moers erbaut; letzteres, mehrfach durch Sturm (1576) und Brand (so im truchsessischen Kriege am 4. Sept. 1584) zerstört, wurde 1842 vollständig neu aufgeführt. Die dem heiligen Dionysius geweihte Kirche ging 1562 unter Hermann von Neuenahr in den Besitz der Protestanten über, die sich darin auch trotz langer, heftiger Kämpfe behaupteten.

Der schöne dreistöckige Turm ist aus Tuffstein aufgeführt und mit Eckquadern von Tracht versehen. (Abbildung s. Seite 291.)

Das über dem zweiteiligen Portal sich erhebende große Fenster hatte ehemals steinerne Pfosten, die herausgeschlagen wurden; ihre Stelle vertritt jetzt ein eisernes Maßwerk. Im zweiten und dritten Stockwerk erblicken wir je drei hochgezogene, dreiteilige Blenden mit spätgotischem Maßwerk. Der Turm wird von einer schönen Balustrade gekrönt, unter der sich ein nasenbesetzter Spitzbogenfries hinzieht; auf den Ecken stehen Säulen, die in Fialen auslaufen. Das ganze Gesimse, die Wasserspeier und der achtseitige Helm gehören einer jüngeren Bauperiode an. Auf der Westseite ist eine Tafel mit folgender Inschrift eingemauert: „ANNO MCCCCLXXII NA PAESCHEN TER STONT HEFT VINCENCIUS GREEF VAN MOERS DER HOGHEBAREN DIT BEGUNT.“

Alle übrigen Kirchenbauten Grefelds gehören der neuern und neuesten Zeit an. Die neue katholische Kirche zum heiligen Dionysius wurde 1756, der dazu gehörige Turm 1768 vollendet. Sie stellt sich als ein mächtiger Backsteinrohbau mit rundbogigen Fenstern und einem dreischiffigen Lang- und Querhaus dar. Ersteres wird von 6, letzteres von 2 Paaren von Säulen mit attischer Basis und jonischen Kapitellen getragen. Der Ausbau in Kreuzesform erfolgte in den Jahren 1840—1844 unter Pfarrer Reinarz. Auf Anregung des derzeitigen Oberpfarrers Dr. Hermann Joseph Schmitz erhielt die Kirche einen neuen in gotischen Formen gehaltenen Turm. Augenblicklich ist man damit beschäftigt, die Kirche durch Umbau von 2 Sakristeien und 2 Kapellen nicht nur zu vergrößern, sondern ihr auch — nach Plänen des Architekten Pauen aus Düsseldorf — ein prächtigeres Gewand anzulegen.

Von andern Kirchen Grefelds erwähnen wir nur noch die zwei neuen, in Zentralform errichteten evangelischen Kirchen: die aus weißem Sandstein erbaute Pauluskirche im Norden und die schmucke Lutherkirche im Süden; ferner die in schönen gotischen Formen gehaltene Johanneskirche mit dem 97 m hohen Turm und vor allem die St. Josephskirche. Letztere ist im romanisch-gotischen Übergangsstil gehalten, hat zwei Haupt- und zwei Nebentürme und macht in ihrem weißen Lavastein, den mächtigen, schön gegliederten Formen und der in streng romanischem Stil gehaltenen Ausmalung einen prächtigen Eindruck.

An schönen ältern Provanbauten ist Grefeld nicht allzu reich. Die kleineren Privathäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert sind fast ohne Ausnahme dem „Modernismus“ zum Opfer gefallen. Mit welchem Geschmac aber unsere Väter zu bauen verstanden und wie kleinstädtisch-behaglich es noch um die Wende des 18. Jahrhunderts in Grefeld ausgesehen hat, zeigen uns die wenigen erhaltenen Reste aus jener Zeit, so das Haus der Ww. Stevens, Mühlenstraße 52, und die Nrn. 28, 36, 40 und 42 der Klosterstraße, ein altes Tor an der Hinterfront der neuen Stadtbibliothek, die Tür im Hause Königstraße 32, das Haus Königstraße 100, ein altes Backsteinhaus Ecke König- und Stephanstraße, sowie einige alte Häuser in der Minker-, Jakob- und Wilhelmstraße. (Abbildungen dieser Häuser siehe „Einzelbilder vom Niederrhein“, herausgegeben von Dr. G. Quedensfeldt.)

Von den noch erhaltenen ältern Privathäusern der Grefelder Patriziergeschlechter sagt Clemen, daß sie sich durch eine steife Feierlichkeit des Aufbaues und bescheidenen Prunk auszeichnen. „Die dürftigen Formen des ausgehenden Rokoko und des deutschen Klassizismus bestimmen ihren Charakter. Sie stehen auf der Stufe der ältern Elberfelder und Barmer Wohnhäuser.“ Zu nennen ist in erster Linie das Floh'sche Haus an der Ecke der Friedrich- und Wilhelmstraße (jetzt Weinrestaurant). Über dem rundbogigen Portal ein geschweifeter Balkon aus Schmiedeeisen, der in der Mitte das Floh'sche Wappen zeigt. Über der Balkontür ein Überbau, auf

dem Dachgesims eine Trophäe, die wiederum das Floh'sche Wappen und darüber eine vergoldete Krone trägt.

Gegenüber das zweistöckige Haus „Zum Heyd“ (jetzt Molenaer u. Cie.) mit abgetragtem Dach. Im Giebel ein Ritter auf einem getöteten Drachen sitzend und darunter die Inschrift: „Zum Heyd“.

An der Ecke von Friedrichstraße und Friedrichplatz rechts das Scheibler'sche, links ein zweites Floh'sches Haus (jetzt Albert Joergens). Magere Ranken und dünne wie Festons aufgehängte Tücher bilden den einzigen Schmuck. Die Fenster an dem erst genannten Hause haben noch die kleinen Scheiben und können in der untern Hälfte in die Höhe geschoben werden. Auf dem Joergens'schen Hause ein Giebel mit Rundfenster und dem gekrönten Floh'schen Wappen.

Im Laufe der letzten 50 Jahre sind in Grefeld eine Reihe von Monumentalbauten entstanden, die zur Verschönerung des Stadtbildes wesentlich beitragen und einen Beweis ablegen von der steigenden Wohlhabenheit sowohl, wie von dem Kunstsinne der Bewohner. Da ist zu nennen: das neue Bahnhofsgebäude, das Bankhaus Frank, die Bergisch-Märkische Bank, das Gebäude der Kreis-Sparkasse, Gesellschaft Verein, das Postgebäude, alle auf dem Ostwall; die Handelskammer und die im Stile der italienischen Renaissance erbaute Reichsbank auf dem Nordwall, das Rathaus und Museum auf dem Westwall, die königliche Webeschule, das königliche Amtsgericht, die im Bau befindliche Höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-seminar u. a.

In den Rahmen der schönen Stadt mit ihren breiten, sauberen Straßen und den mit Ziersträuchern, Blumen und Springbrunnen geschmückten Alleen passen ganz vorzüglich

die Plastiken,

die ohne Ausnahme der jüngern Zeit angehören. Vom Bahnhof kommend treffen wir zuerst am Schnittpunkte von Süd- und Ostwall auf das von Albersmann geschaffene Standbild Moltke's. Die hagere Gestalt in ihrer schlichten Größe schaut sinnend ins Weite, uns lebhaft an eine große Zeit gemahnend. Den Ostwall verfolgend, gelangen wir bald zur Büste Karl Wilhems, der in Grefeld als Dirigent der „Liedertafel“ „Die Wacht am Rhein“ komponierte. Eine Tafel am Hause Friedrichstraße Nr. 22 weist auf die Stätte hin, wo der begeisternde Schlachtgesang entstanden ist. Ein geborener Grefelder, Walger, ist Schöpfer des Denkmals. Weiter nördlich erhebt sich auf derselben Allee das Denkmal des Cornelius de Greiff, des Wohltäters der Stadt, der in einem Testamente von 1857 zu wohltätigen Zwecken 1374000 M. vermachte, und an dessen Geburtstag am 8. Juni jedes Jahr 100 Familien mit je 120—140 M. beschenkt werden.

Walger ist auch der Schöpfer der prächtigen Germania, des Kriegerdenkmals auf dem Friedrichsplatze.

Am südlichen Rande des Stadtgartens erhebt sich ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. und daneben ein solches für die Veteranen aus den Befreiungskriegen.

Hervorragend schöne Werke plastischer Kunst sind das aus kararischem Marmor von Professor Eberlein geschaffene überlebensgroße Denkmal Kaiser Wilhelms I. im Treppen Hause des Kaiser-Wilhelm-Museums, wie das von demselben Künstler herrührende Bronzebild Bismarcks auf dem gleichnamigen Platze. — Von Gemälden, die dem Publikum zugänglich sind, weisen wir außer auf die Schätze des Museums, von denen weiter unten die Rede sein wird, auf folgende bedeutungsvollen Werke hin:

Die Wandgemälde des Cresfelder Rathauslaales

von Professor Peter Janssen aus Düsseldorf (1873 gemalt) stellen Szenen aus der Geschichte Hermanns, des Befreiers dar und weisen wie einerseits auf Sieg und Ruhm, so andererseits auf die Schmach der Untreue hin. — Die beiden Bilder der Langwand sind als eins aufzufassen. Der Entscheidungskampf der Hermannsschlacht tobt. Schon ist der Sieg entschieden. Von links stürmt Armin auf weißem Rosse heran und bricht den letzten Widerstand. Vorn ringt man wütend um den Besitz eines römischen Ablers. Auf dem Bilde rechts gewahren wir den verzweifeltsten Untergang der Legionen. Quintilius Varus stößt sich das Schwert in die Brust; die Viktoren werden hingemordet; starr vor Entsetzen ringen römische Frauen und Kinder die Hände. Über beiden Bildern schwebt eine Walküre, zugleich der Genius und das Sinnbild des freien deutschen Volkes.

Das Bild der rechten Schmalwand zeigt uns den Triumphzug des Germanikus in Rom. (17 nach Chr.) Im Vordergrund die gefangene Thusnelde, Hermanns Gemahlin, mit dem in der Gefangenschaft geborenen Söhnlein auf den Armen, in tiefer Trauer, doch ungebeugt, gefolgt von ihrem Bruder Segimund und andern deutschen Kriegern. Im Hintergrunde Germanikus mit seinen 5 Kindern auf dem Triumphwagen. Der Verräter Segeft, dem ein Römer die Bürgerkrone reicht, muß unter den Flüchen seiner Stammesgenossen der Demütigung seiner eigenen Kinder zusehen.

Auf der Schmalseite gegenüber: die Totenfeier des Helden. Der tote Kriegsfürst, von eifersüchtigen Edlen seines Volkes verraten, liegt mit den Waffen auf dem Holzstoße aus neuerlei Holz und Dorn. Sein Streitroß wird mit verbrannt. Ein Priester besprengt mit Wasser aus der heiligen Quelle den Leichnam; Sänger besingen den Ruhm des Helden, trauernd steht das Volk zur Seite, und die Jugend gelobt an seiner Bahre, gleich ihm dem Vaterland treu zu sein.

Die kleineren Bilder vervollständigen den Gang der Geschichte: rechts sehen wir, wie Armin vergeblich seinen Bruder Flavius zur Treue gegen das Vaterland zu befehlen sucht; auf derselben Wand gegenüber: Marbod

im Gefängnisse zu Ravenna. Er hatte den Römern beigestanden gegen die Deutschen. Von diesen vertrieben, suchte er Schutz in Italien, wo er aber 18 Jahre in strenger Haft gehalten wurde. Links: Segests Sohn Seginund, der von seinem Vater zum römischen Priester erzogen worden war, zerreißt die Priesterbinde und greift für die Freiheit seines Volkes zu den Waffen; an derselben Wand: dem Drusus erscheint an der Elbe ein riesenhaftes Weib, ihm seinen nahen Untergang voraussagend.

In dankbarer Erinnerung an die Männer, die den Glanz und die Größe des deutschen Reiches vorbereiten halfen, hat man ihre Bildnisse an dem Sockel der großen Gemälde zur Vervollständigung des dem Ganzen zugrunde liegenden Gedankens angebracht. Es sind: Schiller, v. Moltke, v. Bismarck, Goethe, Kant, Humboldt, v. Stein und v. Beckerath.

Die Wandgemälde in der königlichen Gewebesammlung

zeigen uns die Entwicklungsgeschichte der Seidenkultur in einzelnen Epochen. Sie sind von Professor Alb. Baur aus Düsseldorf in überaus farbenprächtiger Weise mit Wachsfarbe auf grober gerippter Leinwand ausgeführt, um den Bildern den Charakter von Gobelinwirkereien zu geben.

Das erste Hauptbild stellt die Überbringung der ersten Eier der Seidenraupe unter dem oströmischen Kaiser Justinian dar. Griechische Mönche sollen nach der Sage in ausgehöhlten Bambusstäben, die sie als Pilgerstöcke benutzten, aus dem Lande der Serer im fernen Indien die Eier des Maulbeerspinners und die Sprößlinge des Maulbeerbaumes nach Europa gebracht haben. Wir sehen Justinian in orientalischem Prunk auf seinem Thron, ihm zur Seite seine Gemahlin Theodora. Voll freudigen Erstaunens blicken sie auf die Spende, welche die Mönche aus den Stöcken auf ein weißes Leintuch ausschütten. Auf den Stufen liegen die kostbaren Maulbeerstämmchen. Die beschriebene Pergamentrolle auf dem Sessel rechts deutet auf das Verdienst Justinians, das er sich durch Einführung des *corpus juris*, der Grundlage des römischen Rechts, erworben hat. Im Vordergrund rechts eine stattliche Hofdame, im Hintergrunde Krieger, Gelehrte und Hofbeamte.

Das zweite Hauptbild zeigt die Einführung der Seidenkultur in Sizilien durch König Roger II. (1101—1154). Roger ist aus einem griechischen Kriegszuge heimgekehrt. Er wird von seiner schönen, jungen Gemahlin, den Frauen des Hofstaates und den Vertretern sizilianischer Städte empfangen. Auf einem Schilde reichen normannische Krieger der Königin die Kokons dar; kostbare Seidengewebe und Brokate werden aufgestellt. Lebhaftige Szenen freudigen Wiedersehens spielen sich ab; freudig hebt eine junge Mutter den während der Abwesenheit des Vaters geborenen Sohn empor. Im Hintergrunde liegen die mächtigen, meerdurchfurchenden normannischen Kriegsschiffe; griechische Weber, die gefangen wurden, werden in langem Zuge der Stadt zugeführt, während gleichzeitig Webstühle und dazu gehöriges Gerät ausgeladen werden.

Das dritte Hauptbild versetzt uns nach Lyon, dem Hauptsitz der Seidenmanufaktur in Frankreich. Kaiser Franz I. besucht am Arme seiner Gemahlin Eleonore, einer Tochter des deutschen Kaisers Karl V., den Webesaal einer neugegründeten Fabrik. Neugierig schauen die Arbeiter sich nach dem hohen Besuche um. Die Begleiter des Königspaares verfolgen aufmerksam die Tätigkeit eines Arbeiters, dessen Haarfarbe auf deutsche Abstammung schließen läßt. Werkmeister breiten prächtige Samt- und Brokatgewebe aus, während die Fabrikbesitzer die Erklärung abgeben. Die Muster der vorgelegten Stoffe wie auch des Gewandes der Königin sind streng im Charakter der Zeit wiedergegeben und alten Originalen aus der Grefelder Gewebesammlung entnommen.

Auf dem vierten Hauptbild wird uns der Besuch des Konsuls Napoleon bei Jacquard, dem Erfinder des nach ihm benannten Webstuhls vorgeführt. Ernst und sinnend ruht der Blick des Imperators auf den Zügen des greisen Webers, der ihm die Art und Weise seiner Vorrichtung erläutert. In der Begleitung Napoleons erblicken wir den Minister Carnot und den Husarenoffizier Duroc, dann auf der Treppe eine hochgegürtete Mädchengestalt und die köstliche Figur des Modenarren (Incrovable) mit dem unter dem alten Regime polizeilich verbotenen Zylinderhut und der rot-weiß-blauen Kokarde.

Das fünfte Hauptbild versetzt uns in das Jahr 1763. Friedrich der Große ist (10. Juni) in Grefeld erschienen und hat im Hause der Familie von der Leyen, dem jetzigen Rathhaus, Wohnung genommen. Es war der zweite Besuch, den der große König, der sich den Schutz der Grefelder Seidenindustrie sehr angelegen sein ließ, dieser Stadt abstattete. Schon 1751 hatte er einmal Grefeld auf der Durchreise berührt und daraufhin der Clever Regierung den Auftrag gegeben, „um den Flor der Fabriken und der commercii zu befördern, die Fabriqueurs, Kaufleute, Handwerksleute, und was mit allen diesen commex auf die allerbeste Weise zu behandeln, einem jeden bei allen Vorfällen billig-mäßig beförderlich zu sein und einem jeden den Aufenthalt in Grefeld auf alle Weise erträglich zu machen.“ Jetzt ist der König in Begleitung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig erschienen, mit dem er am Morgen des 10. Juni das Schlachtfeld bei Grefeld besuchte. Das Bild hat den Moment festgehalten, wo der König das Warenlager seiner Gastgeber betritt. Gleich hinter ihm folgen der Herzog Ferdinand, Minister Graf von Herzberg, General von Zietzen und die Adjutanten; rechts sehen wir die Familie von der Leyen versammelt. Der Chef des Hauses, Herr Friedrich von der Leyen, und sein Bruder Heinrich legen dem Könige die schönen Fabrikate vor, während die Damen unter Vortritt der Witwe Peter von der Leyen und der Sohn des Inhabers dem Könige huldigen. Links sehen wir den Stadtbaumeister Tirion, der den Plan zur neuen Friedrichsstadt vorlegen will.

Die Zwischenbilder vervollständigen den durch das Ganze sich hinziehenden Gedanken: die Entstehung der Seidenindustrie durch Naturbeobachtung, ihre Entwicklung durch den Gewerbesleiß, ihre Veredelung durch die Kunst und die Nugzbarmachung durch den Handel.

Die königliche Webeschule, die jeden Sonntagmorgen gegen freien Eintritt geöffnet ist, bietet außer diesen Gemälden viele andre Sehenswürdigkeiten, so vor allem kostbare Sammlungen von Mustergeweben, Teppichen, Posamentierwaren, Stickereien, Nadelarbeiten, Spitzen, Tapeten usw., sodaß ein Besuch jedem Kunstfreunde dringend angeraten werden kann.

Das Kaiser Wilhelm-Museum.

Als am 9. März 1888 Kaiser Wilhelm I. gestorben war, wurde in der Bürgerschaft Grefelds alsbald der Wunsch laut, dem geliebten Monarchen ein würdiges Denkmal zu errichten. Mit Begeisterung wurde der Vorschlag des damaligen Stadtschulinspektors Dr. Keussen aufgenommen, dem erlauchten Friedensfürsten ein seinem Charakter angepaßtes Denkmal zu schaffen, ein monumentales Gebäude zu errichten, das den Werken des Friedens, der Kunst, der Bildung und der Gefittung dienen sollte. „Bauen wir ein Kaiser Wilhelm-Museum!“ so rief er aus, und fand damit den lebhaftesten Anklang. Die Stadtverwaltung, der Museumsverein, die gesamte Bürgerschaft wetteiferten miteinander, einen angemessenen Baufonds zuwege zu bringen. In Jahresfrist verfügte man bereits über 365 000 Mark; Frau Marianne Rhodius zeichnete allein 100 000 Mark. Am 22. März 1894 wurde der erste Spatenstich getan, und schon im Sommer 1897 konnte der schöne Renaissancebau seiner Bestimmung übergeben werden.

Beim Eintritt fällt unser Blick sofort auf die die ganze prächtige Treppenhäusanlage beherrschende Kolossalstatue Kaiser Wilhelms. Sie gibt dem ganzen Hause die Bedeutung und die Weihe. Von all dem vielen Schönen und Sehenswerten, das den Besucher hier erfreut, können wir leider nur das Allerwichtigste herausgreifen. So reichhaltig sind heute die Sammlungen schon, daß alle diejenigen, welche sich über niederrheinische Kunst eingehender unterrichten wollen, an dem Kaiser Wilhelm-Museum in Grefeld nicht mehr vorbeigehen dürfen.

Den Grundstock der Sammlungen bildeten die vom Museumsverein überwiesenen Bestände an Gemälden, Erzeugnissen des Kunsthandwerks alter und neuer Zeit und römischen Altertümern aus Grefeld und Umgebung. Im Untergeschoß hat eine Reihe von Gipsabgüssen der Antike Aufstellung gefunden, die durch Vermittlung der königlichen Museen in Berlin angeschafft wurden; Abgüsse der Renaissancezeit sind im Korridor des Hauptgeschosses aufgestellt. Aus diesem gelangt man nach rechts durch ein Vorzimmer, in dem die neuen Erwerbungen für die Sammlungen und neu gefertigte Arbeiten des Grefelder Kunsthandwerks zeitweilig ausgestellt werden, in die Reihe der kulturgeschichtlichen Zimmer. In den beiden

ersten, dem gotischen und dem Zimmer der niederrheinischen Renaissance, sind die bedeutendsten Stücke der Detker'schen Schenkung aufgestellt.

Der in den ersten Augusttagen 1909 verstorbene Kommerzienrat Albert Detker, der sich um die Entwicklung des Museums unsterbliche Verdienste erworben hat, schenkte diesem auch im Jahre 1897 eine ganz bedeutende Kunstsammlung wertvoller Stücke vom Niederrhein, die er für 55 000 Mark von dem Konservator Herrn Conrad Kramer in Kempen erwarb. Die hervorragendsten der 150 Nummern sind ein zweitüriger Sakristeischrank aus der Abtei Gladbach mit 18 geschnitzten Füllungen auf der Vorderseite und ein gotischer Schrank aus dem Ende des 15. Jahrhunderts von der Burg Wachtendonk. Die kostbar geschnitzten Türen sind auf das reichste mit eisernen Angelbändern und mit zierlich ausgeschnittenem Schloßblech beschlagen; man beachte auch die schöne Maßwerksrossette darin. Von größter Feinheit ist ein aus der Burg zu Kempen stammendes Minnekästchen aus Buchenholz, dessen „Heirats“wappen und Aufschrift „Amor“ auf den Schildchen am Deckel darauf hinweisen, daß es einstmals wohl als Brautgeschenk gedient hat.

Der Renaissancezeit gehören fünf weitere Schränke an: ein Stollenschrank vom Gut Langefeld bei Wachtendonk, ein eintüriger Schrank, ein aus Eschweiler stammender Stollenschrank und zwei Schränke von Meister von Bocholt. An dem einen liest man „Anno 1579“.

Von noch höherem Kunstwert sind die holzgeschnitzten Bildwerke: gute und vortrefflich erhaltene Arbeiten, die eine anschauliche Übersicht über die Entwicklung der kirchlichen Schnitzkunst am Niederrhein vom Ende des 14. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts geben: eine Madonna mit dem Jesusknaben (um 1380), zwei kleine musizierende Engel (um 1420), eine Madonna auf einer Mondichel, Gruppe der hl. Anna selbdritt usw. Man beachte ferner die fünf rheinischen Trinkgläser, die schönen rheinischen Steinzeuggeschirre aus Cöln (zwei bauchige Bartmannskrüge), Siegburg (Balusterbecher, zwei Schnellen), Raeren (eine schlanke Schnelle, ein schöner bauchiger Krug, weitere braune und blaugraue Krüge mit Darstellungen der Geschichte der Susanna), aus der Nassauer „Kannenbäckerei“ blau und braun dekorierte Gefäße.

Auch Waffen und Rüstungen sind reich vertreten: eine vollständige Stahlrüstung aus Cöln, eine geschwärzte Eisenrüstung, Helme aus Stahl und Eisen, Brunkhellebarden, eine Armbrust mit geäktem Laubornament, Pistolen, Pulverhörner usw.

Das nächste Zimmer führt uns die Kunst des 18. Jahrhunderts vor, der Zeit, da das Rokoko tonangebend war. Der Stil kommt zum Ausdruck in Möbeln, goldgerahmten Gemälden und in einer Sammlung der damaligen höfischen Keramik, des Porzellans. Den geschnitzten Gläsern jener Zeit ist ein besonderer Schauschrank eingeräumt.

Im folgenden Zimmer wird die Kunst des 19. Jahrhunderts zur Darstellung gebracht: Arbeiten der Empirezeit, neuzeitige Möbel und keramische Erzeugnisse. Der sich anschließende kleine Raum enthält eine moderne englische Zimmereinrichtung.

Den größten Raum des obern Stockwerkes nimmt der große Oberlichtsaal ein, der für die dauernde Gemäldeausstellung bestimmt ist, während der ebenfalls sehr geräumige Vorderaal für wechselnde Ausstellungen von Erzeugnissen der angewandten Kunst und graphischer Arbeiten bestimmt ist. Der rührigen Museumsleitung ist es zu verdanken, daß in diesen Sälen im Laufe der Jahre eine zahlreiche Künstlerschaft Deutschlands und des Auslandes mit zum Teil ganz hervorragenden Werken vor das Publikum treten konnten. Gemälde, Skulpturen, keramische und andere Kunstarbeiten erfreuen das Auge des Besuchers und regen zum Ankauf der ausgestellten Werke an. Von den zahlreichen Ausstellungen, die seit Eröffnung des Museums veranstaltet wurden, seien außer der Eröffnungsausstellung, die mit nicht weniger als 346 Gemälden, 32 Skulpturen und 152 keramischen Kunstwerken besetzt war, nur folgende hervorgehoben: Eine Ausstellung künstlerischer Möbel, moderner Kunsttöpferei, Eisenarbeiten, Kupfergeräte usw. und sodann eine Ausstellung flämischer Künstler (1898/99), ferner: eine solche neuzeitiger Buchausstellungen (1899), heimischer Tongefäße und Arbeiten Grefelder Künstler (1900), von Schulbildern und Bilderbüchern (1901), französischer Plaketten und Medaillen, Grefelder Liebhaber-Photographien (1901), eine Ausstellung von Erzeugnissen der Grefelder Samt- und Seidenindustrie sowie von kirchlichen Gewändern bei Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin am 20. Juni 1902. Von hervorragender Bedeutung waren die Nordische Kunstausstellung (1902) und die Niederländische vom Jahre 1903.

Die Sammlungen des Grefelder Museums haben im Laufe der letzten Jahre durch private Zuwendungen und öffentliche Mittel eine reiche Vermehrung erfahren. Die angekauften Gemälde und Skulpturen, die erworbenen Kunstwerke graphischer und kulturgeschichtlicher Art, die eine Reihe von Zimmern des ersten Stockwerks füllen, hier im einzelnen anzuführen, würde nicht nur den uns zur Verfügung gestellten Raum weit überschreiten, sondern auch ohne großen Wert sein. Aber recht dringend empfehlen wir allen Kunstfreunden und Besuchern des Niederrheins die eingehende Besichtigung der Kunstschätze, von denen viele zum Schönsten gehören, was die nähere und weitere Umgebung zu bieten vermag. Das zeigt uns u. a. auch ein Blick in die Renaissanceausstellung des Museums, womit unser Rundgang abgeschlossen werden soll.

Nach vielen Bemühungen gelang es dem Vorstande des Museumsvereins, im Jahre 1899 von Herrn Adolf v. Beckerath in Berlin einen Teil des kostbaren in seinem Besitze befindlichen Kunstbesitzes zur Begründung eines Renaissancekabinetts käuflich zu erwerben. Die Abteilung enthält jetzt,

nachdem sie im Jahre 1902 durch mehrere wertvolle Stücke derselben Sammlung vervollständigt worden war, 20 Bildwerke in Marmor, Bronze, glasiertem, bemaltem oder unbemaltem Ton, sowie in bemaltem oder unbemaltem Stuck, 10 geschnitzte Holzmöbel und 9 Majoliken. Die kostbarsten Stücke sind ein Tonrelief des Lucca della Robbia mit der Anbetung des Jesuskindes, eine bemalte Stuckbüste des jugendlichen Johannes des Täufers, ein Madonnarelieff aus Kalkstein von Roselli, eine Knabenbüste aus bemaltem Stuck, ein norditalienisches Tonrelief der Madonna, eine 38 cm hohe, alte Bronzenachbildung von Michelangelos Pieta in St. Peter in Rom, ein großer zweitüriger Schrank, ein Hängeschränkchen aus schwarzem Holz, ein geschnitzter Stuhl, zwei mit rotem Venetianer Samt bezogene Wandessel, eine fast lebensgroße bemalte Florentiner Tonstatue der Madonna mit dem Jesuskinde, ein altbemaltes Madonnarelieff von Donatello, ein ausgezeichnetes Werk Robbias: Büste des jugendlichen Johannes des Täufers u. a.

Die Bildwerke und Möbel heben sich von dem dunkelblauen Anstrich der Wände gut ab, und die dunkelroten Fenstervorhänge geben einen warmen Gegenton und dämpfen das einfallende Licht. Die ernstesten Werke der Quattrocentokunst können in der milden Beleuchtung ihren Gehalt an gemütvoller und religiöser Stimmung voll ausklingen lassen.

Das Grefelder Museum wird durch einen bereits beschlossenen Umbau demnächst eine bedeutende Erweiterung erfahren.

3. Xanten und sein Dom.

Zu den ältesten und sehenswertesten Orten des Niederrheins gehört ohne Zweifel das liebliche, von dem stillen Frieden der rheinischen Tiefebene umgebene Städtchen Xanten. Weitab von dem hastigen Treiben einer rauchenden und fauchenden Großstadtwelt träumt es in den bescheidenen Reizen einer anmutigen Natur von den reichen Erinnerungen einer großen alten Zeit. Zählt es heute auch kaum mehr als 4000 Einwohner, hebt es sich durch Anmut der Lage und Bau der Häuser und Straßen auch wenig aus den Kleinstädten der nähern und weitem Umgebung heraus, so ist es doch sein ehrwürdiges Alter, sind es seine viele geschichtlichen Denkmäler und vor allem sein herrlicher Dom, wodurch wir uns immer und immer wieder zu ihm hingezogen fühlen.

In alten Urkunden, Dichtungen und auch geographischen Werken wird Xanten nicht selten Klein-Troja genannt. Dieser ursprüngliche Name der Stadt ist wohl aus Colonia Trajana entstanden, womit der Standort der XXX. Legion bezeichnet werden sollte. (Über castra vetera s. S. 211.)

Der Name Xanten, der zuerst in den Annalen eines Mönches am Ende des 9. Jahrhunderts vorkommt, ist abzuleiten von „ad sanctos martyres“ — zu den heiligen Märtyrern“; aus Sancten wurde Santen, dann Xanten.

Otto von Freisingen schreibt 1150: „Der heilige Viktor erlitt den Martertod bei der Stadt Troja, die jetzt Xanten heißt“, und im Nibelungenlied wird Xanten als die Heimat Siegfrieds genannt.

Machen wir einen Rundgang durch die merkwürdige Stadt. Schon vom Bahnsteig aus fällt unser Blick auf zwei historisch wichtige Gebäude. Das etwa 50 m vor uns liegende in Obstbäumen eingebettete Gebäude stellt den Rest eines ehemals bedeutenden Benediktinerinnenklosters dar, welches 1160 gegründet und 1802 aufgehoben wurde. Etwas weiter zurück liegt rechts das Haus Erprath, ein zweistöckiger, von Gräben umgebener Backsteinbau aus dem 16. Jahrhundert mit geschweiftem Giebel und einem Rundtürmchen. Die Wirtschaftsgebäude gehören der Mitte des 19. Jahrhunderts an.

Beim Gang in die Stadt gewahren wir vor der Stadtmauer rechts in einem Garten das Pesthäuschen, ehemals ein Asyl für Aussätzige. Es ist ein kleiner zweistöckiger Bau aus dem Jahre 1591 in spätgotischen Formen mit einem achtseitigen Treppenturm, in dem die Wendeltreppe hinaufführt, durch die das Haus zugänglich war.

An einem plumpen, viereckigen Turm, dem noch erhaltenen Rest der früheren Meerpoort, vorüber gelangen wir rechts abbiegend zum Markt. Da liegt zur rechten Hand das Gotische Haus, ein interessanter Bau aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (1866 von Jul. Langenberg erneuert). Drei Stockwerke sind von Tuff, der Giebel aus Ziegelsteinen erbaut; in den Verblendungen der Fenster kommt das spätgotische Fischblasenmotiv zur Anwendung.

An der südwestlichen Seite des kleinen Marktes liegt neben dem Geburtshause des Schlachtenmalers Bleibtreu das Rathaus. Es wurde 1786 neu aufgebaut, ist dreistöckig und mit einem hölzernen Türmchen geschmückt. Im obern Stockwerk ist ein Museum römischer Altertümer eingerichtet (Eintritt 50 Pfg.), das an 3200 Nummern aufweist. Es sind darunter 200 Gemmen, an 1000 goldene, silberne und bronzene Münzen, römische Tonlampen, Vasen, Urnen, Waffen, terra sigillata-Gefäße usw. Als besonders wertvoll gelten ein Gipsabdruck einer Bronzefigur, einen bekränzten Knaben darstellend (von Fischern 1858 im Rhein gefunden; Original in Berlin), der Gipsabguß eines im Jahre 1620 auf dem Fürstenberge gefundenen Denksteins des Marcus Caelius, der als Offizier des Varus im Jahre 9 n. Chr. in der Schlacht im Teutoburgerwalde fiel, sowie die Nachbildung eines römischen Legionsziegelofens, der 1901 aufgedeckt wurde.

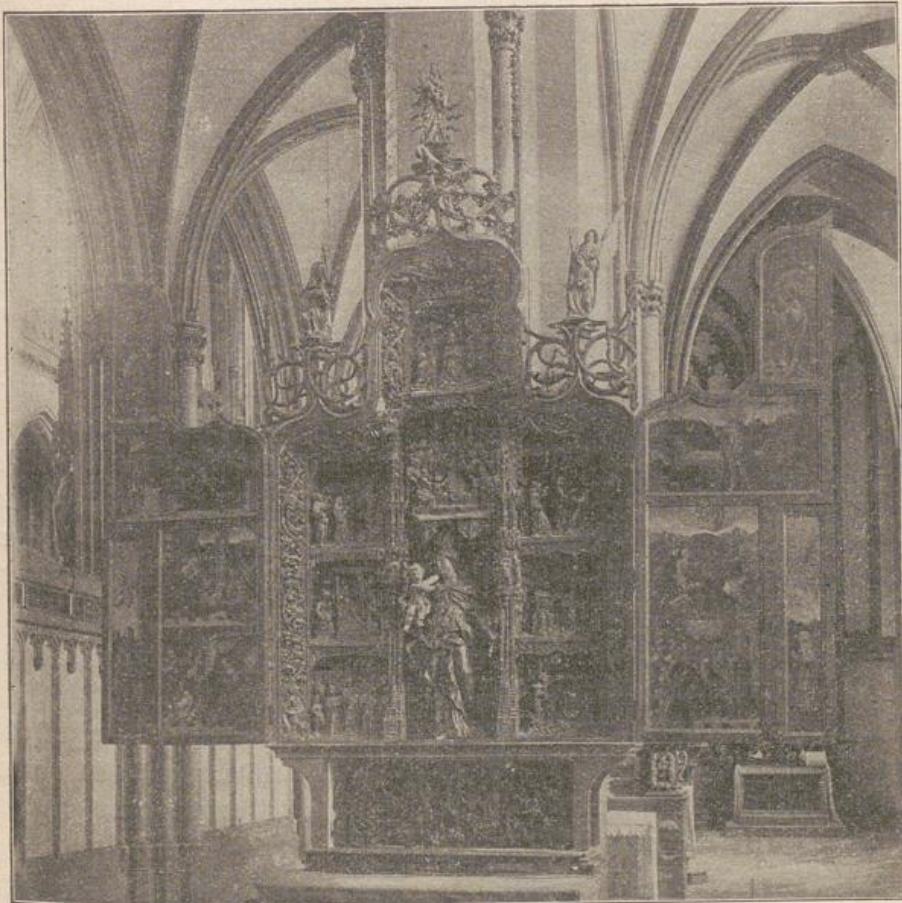
Am Ende der Kurfürstenstraße liegt das Mitteltor. Xanten gehörte bis 1392 zum Erzbistum Köln. Nach langwierigen Kämpfen mit Cleve einigte man sich 1402 dahin, daß der südliche Teil mit der Immunität kölnisch, der übrige Teil clevisch sein sollte. Zur Bekräftigung dieses Vertrages wurde das genannte Tor, ein einfacher, mit einem Tonnengewölbe überspannter Torbogen, aufgeführt.

Verfolgen wir die Cleverstraße, so gelangen wir zum Clever Tor, das im Jahre 1393 errichtet wurde. Es hat die typische Form der städtischen Toranlagen des 14. und 15. Jahrhunderts: Zwei getrennte Teile, die durch Parallelmauern verbunden sind. Der innere Hauptbau ist ein mächtiger, vierseitiger Turm mit zwei Stockwerken und doppelten, spitzbogigen Toren; darüber die Wappen von Cleve und Köln. Das äußere Tor, 41 Schritt davon entfernt, besteht aus 2 aus Backsteinen aufgeführten Rundtürmen; zwischen beiden ein spitzbogiges Tor mit einem darüber liegenden Mitteltrakt, der einen gedeckten Laufgang enthält. Vor dem Tore lag einst die *colonia traiana*, über deren Entstehung Beißel in seiner „Studie über die Kirche des heiligen Viktor zu Xanten“ sagt: „Als *castra vetera* aufgegeben war, zogen die römischen Kriegsobersten nur eine halbe Stunde weiter, um unmittelbar vor dem Clever Tor, der jetzigen Stadt Xanten, ein neues Lager zu erbauen. Der Kaiser Trajan (98—117) sandte in das neue Lager die XXX. Legion. Neben deren Standort erbaute Trajan eine Kolonie und legte so den Grund zum heutigen Xanten.“ An die Stelle der Römer traten (359) die Franken. Wie uns die Sage erzählt, soll ein König derselben, Siegfried, der Held des Nibelungenliedes, hier seine Burg gehabt haben. Eine Stelle, die im Volksmunde noch heute „die albe Burg“ heißt, wo man riesige Fundamente aufdeckte, soll den Ort bezeichnen, wo die Siegfriedsburg gestanden hat. Leider sind die im vorigen Jahrhundert vor dem Clever Tore zu Tage gelegten Fundamente der alten *colonia traiana* mit Ausnahme eines Kellers wieder zugeschüttet worden.

Und nun zur Hauptsehenswürdigkeit Xantens, zum Dom.

Der Dom zu Xanten ist dem heiligen Viktor geweiht, der nach der Legende um das Jahr 286 im Amphitheater zu Birten auf Befehl des Kaisers Maximian mit 360 Genossen der thebäischen Legion ermordet wurde. Die heilige Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, soll die Gebeine gesammelt und über dem Grabe eine Kirche erbaut haben, die aber schon im 5. oder 6. Jahrhundert zerstört wurde. Ein zweiter Bau ging 864 durch die Normannen, ein dritter 1077 und ein vierter 1109 durch Feuer zugrunde. Ein im romanischen Stil erbautes Chor mit Krypta wurde durch den heiligen Norbert, einen geborenen Xantener, der Erzbischof von Magdeburg geworden war, 1128 eingeweiht. Unter Meister Bertoldus wurde sodann das Langhaus vollendet und der Bau der Türme begonnen. Bevor letztere aber vollendet waren, mußten Chor und Schiffe wegen Baufälligkeit erneuert werden. Von 1263 bis 1519 wurde dieser Bau in feinsten Gotik ausgeführt. Die 67,5 m hohen romanischen Türme, das Werk des Meisters Bertoldus, wurden erst 1530 vollendet. Die kunstvolle Verbindung des gotischen und romanischen Teiles im Innern des Domes ist sehr beachtenswert. König Friedrich Wilhelm IV., der selbst 120 000 M. dazu beisteuerte, veranlaßte eine Restaurierung des prachtvollen Bauwerkes, die 1868 vollendet wurde.

Gehen wir vom Markte dem Dome zu, so durchschreiten wir zunächst eine Halle, die vorn mit den Bildnissen des heiligen Viktor und Gereon geschmückt ist. Rechts liegt die Dionysiuskapelle, über deren Gründung keinerlei Nachrichten vorliegen, und die Zelle des heiligen Norbert, links die Küsterwohnung. Auf dem gesamten Unterbau erhebt sich die durch Meister Blankebühl aus Wesel 1472—78 errichtete und wegen ihrer ganzen Anlage höchst interessante Michaelskapelle. Wir treten auf den Hof und



Xanten. Marienaltar in der St. Viktorskirche.
Originalaufnahme der Kgl. Preussischen Meßbilderanstalt zu Berlin.

gewahren sogleich das reizende Bild der Südfassade und vor allem des herrlichen Portals. Die 5 Stationen: Christus am Ölberg, Ecce homo, die Grablegung, die Auferstehung und die Kreuzigungsgruppe wurden in den Jahren 1525—1536 von dem Kanonikus Berendonk errichtet, der vor der letztgenannten Gruppe seine Grabstätte erhalten hat.

Das Innere des Domes betritt man gewöhnlich durch das genannte Südportal. Der erste Eindruck, den das fünfschiffige Bauwerk gewährt, ist überwältigend: die gewaltige Größe — die Kirche ist 75 m lang, 36 m breit,

im Mittelschiff 23 m hoch — die Gewölbe, die Gallerien, die wuchtigen Pfeiler, die Fenster, die schwalbennestartige Orgel, die Statuen, alles vereinigt sich zu einem harmonischen, großartigen Ganzen. Das große gotische Fenster zwischen den beiden Türmen, das — merkwürdig genug — zwischen die alten romanischen Türme eingebaut wurde, ist ein Geschenk des Kaisers Wilhelm I.

Nicht weniger als 22 zum Teil sehr wertvolle Altäre, darunter 5 Flügelaltäre, sind in der Kirche aufgestellt, deren eingehende Beschreibung wir uns an dieser Stelle versagen müssen. Nur die bedeutungsvollsten seien kurz erwähnt. (Der Künstler gibt gegen ein kleines Entgelt die nötigen Erläuterungen.)

Der Antoniusaltar ist von einem kunstreich geschnitzten Stammbaum Jesse umrahmt. Die Malereien auf den Flügeln sind ein Werk des Viktor Dinnwegge. Auf der Innenseite sehen wir Darstellungen aus der Legende des heiligen Antonius. Links: Antonius gibt seine Habe den Armen; er bittet um Aufnahme ins Kloster; ein Engel erscheint ihm; der Heilige wird von teuflischen Tieren zerfleischt; er schaut mit einigen Begleitern einem Zuge Kamele zu. Rechts: Antonius wird von drei Frauen versucht; er spricht mit dem Teufel; er stößt ein Goldgefäß mit dem Stabe fort; er wird vor seiner Höhle von Tieren angefallen; er findet den Teufel im Grafe liegend. Im Aufsatz der Tod des Heiligen. Auf den Außenseiten die Einzelfiguren des heiligen Thomas und Antonius, des heiligen Dionysius und der Maria Magdalena. Der Altar wurde 1378 errichtet, der Aufsatz um 1500 vollendet.

Der Märtyreraltar aus dem Jahre 1525, eine Antwerpener Arbeit. Die Darstellungen auf der Außenseite beziehen sich auf das heilige Messopfer. In der Predella sehen wir eine Büste mit Reliquien der 10 000 Märtyrer, welche unter Kaiser Hadrian auf grausame Weise getötet worden sein sollen. Die Innenseiten der Flügel bringen das Leiden Jesu zur Darstellung und ergänzen somit die der Außenseiten.

Die Perle des Domes ist der von Heinr. Douvermann, Vater und Sohn, geschaffene Marienaltar auf derselben Seite der Kirche. Er wurde um 1530 geschnitzt und enthält Szenen aus dem Leben der Mutter Gottes. In dem Untersatz über dem Altartisch haben wir wieder eine prächtig gearbeitete Wurzel Jesse. Der 4,40 m hohe und 2,55 m breite Schrein ist ohne jede Polychromierung.

„Der Altar ist das letzte und reifste, in der Ornamentik schon am stärksten mit Renaissance-motiven gesättigte Werk des Heinrich Douvermann von Calcar, von dem ältesten Marienaltar in Cleve weit entfernt, dem Calcarer Marienaltar aber, zumal in der Ausführung der Wurzel Jesse, verwandt (Clemen). Einer der ältesten Altäre der Kirche ist der Helenaaltar; er wird schon 1316 erwähnt. In dem dreiteiligen Schrein in der

Mitte die Figur der heiligen Helena, der zweiten Schutzpatronin der Kirche. Links die heilige Apollonia, der ein roher Knecht die Zähne ausbricht.

An derselben Seite noch der Barbaraaltar. Von besonderer Schönheit ist der Faltenwurf des lang herabhängenden Gewandes. Ferner sehen wir hier den Johannes-, Quirinus- und Clemensaltar. Auf letzterem wieder die Figuren des heiligen Krispin und Krispinianns. (Siehe den betreffenden Altar in Calcar!)

Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1549; er hat doppelte Flügel mit Gemälden von de Bruyn. Die Außenseiten zeigen einzelne Heilige (Viktor, Maria, Gereon, Sylvester, Helena, Konstantin) und Darstellungen aus der Legende des heiligen Viktor, die Innenseiten Szenen aus dem Leiden Christi. Clemen sagt über die Ausführung: „Der Altar selbst, neben dem Hochaltar zu Calcar das kostbarste unter den erhaltenen Altarwerken des Niederrheins, noch vom mittelalterlichen Geiste erfüllt, ein Nachläufer der großen Schreinaltäre des Niederrheins, in der Ausführung schon ganz von den Formen der Renaissance durchtränkt, erscheint als die letzte glänzende Verkörperung des mittelalterlichen Schemas in der Vereinigung von Bildschnitzerei und Malerei — gleich riesige und monumentale Werke hat erst der Barockstil wieder geschaffen.“ De Bruyn verwandte auch hier, wie es im Mittelalter so oft geschah, Porträts zur Darstellung seiner Figuren. So stellt das Gefolge der Kaiserin Helena Kanoniker, Bürgermeister, Schöffen und Frauen der Kantener Honorationen dar. Der Altar selbst ist in eine Reihe von Feldern zerlegt, in denen Büsten von versilbertem Holz, von Meister Douvermann geschnitzt, Platz gefunden haben; der halbkreisförmige Abschluß ist mit einem Gemälde von de Bruyn, die Kreuzigung darstellend, geziert. In der Mitte des obern Stockwerkes sieht man das Kopfsende des kostbaren Viktorschreins, der 1129 vollendet wurde. Über einen Holzkern ist vergoldetes Silberblech gelegt, das reich mit Emails und Edelsteinen geziert ist. Er ist der älteste der bekannten großen Goldschmiedetumben der Rheinlande. Unter dem Schrein befand sich früher eine berühmte goldene Tafel, die aber seit 1802 spurlos verschwunden ist. Erzbischof Bruno von Köln († 965) hatte sie einst dem Dom zur Erinnerung an die Schlacht von Birten (939) geschenkt.

Noch eine Reihe anderer Sehenswürdigkeiten erregen auf dem Chor unsere ganz besondere Aufmerksamkeit: ein Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1714 (ohne künstlerischen Wert), das doppelreihige Chorgestühl (1250—1300) mit allerlei Verzierungen: Knospenkapitellen, Krabben, Menschenköpfen, hockenden Tierfiguren; der gotisch aufgebaute Dreißitz an der Epistelseite; der prächtige kupferne Leuchter, der 1501 in Maastricht angefertigt wurde; alte, berühmte Gobelins aus der Mitte des 15. Jahrhunderts; der schöne Marienkronleuchter mit den Bildnissen der 12 Apostel; ein mit Rokoko schnitzwerk geziertes Pult für den Lektor; in Glaschreinen die mit perlenbesetzter Seide umwickelten Gebeine der 330 Krieger, die mit

dem heiligen Viktor den Martertod starben und endlich die von Viktor Dinnwegge bemalten Holztafeln an den Pfeilern, die früher als Altarflügel dienten und Szenen aus der heiligen Familie darstellen.

Keine rheinische Kirche zählt so viele und kostbare Paramente wie die Viktoriskirche in Xanten. Da ist z. B. die Kasel des heiligen Bernhard zu nennen, die aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts stammt und aus schwerem, gelbem orientalischem Seidendamast gefertigt ist; ferner ein Chormantel aus dem Brautkleide der unglücklichen Königin Marie Antoinette von Frankreich; eine Kapelle aus violetter geschnittenen Samtbroskat des 16. Jahrhunderts; eine gleiche aus schwerem flandrischen Goldbroskat mit großem Granatapfelmuster und starkem Goldfaden; zwei Dalmatiken von Lyoner Seidenstoffbroskat des 17. Jahrhunderts u. v. a.

Von den in der Sakristei aufbewahrten Kostbarkeiten beschreibt Clemen nicht weniger als 28 bedeutende Kunstschätze, aus denen ein Elfenbeinkästchen des 5. Jahrhunderts, ein Tragaltärchen, ein emailliertes Reliquiengefäß, eine silberne Madonnenstatue und zwei bemalte Holzkästchen als ganz besonders wertvoll hervorgehoben zu werden verdienen.

4. Calcar und seine Kunstwerke.

Calcar, in der Mitte zwischen Xanten und Cleve gelegen, und von der letztgenannten Stadt mit der Eisenbahn in einer halben Stunde erreichbar, besitzt in der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus die ausgedehnteste Hallenkirche und eine der prächtigsten Schöpfungen kirchlicher Backsteinbauten des Niederrheins. Die Bauzeit der Kirche erstreckt sich auf die ganze erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, aber schon 1484 fängt man an, das Gotteshaus zu vergrößern und zu verschönern. Neue Joche werden eingebaut, das Johanneschörchen und die südliche Sakristei angefügt, der Turm erhöht und einzelne Teile neu ausgemalt. Der stumpfe, nur 17 m hohe Turmhelm wird 1766 aufgesetzt, nachdem der alte, spitzere Helm abgebrannt war. — Die Kirche ist dreischiffig, in spätgotischem Stil erbaut, 56½ m lang und nahezu 27 m breit. Der Turm ist dreistöckig, hat ein schön eingerahmtes Doppelportal und darüber ein großes Portalfenster mit einfachem Maßwerk.

Im Innern fällt uns sofort das Ostjoch des nördlichen Seitenschiffes auf, das nur halb so hoch ist, wie die übrigen; es stellt den einzigen Rest der ältesten Anlage der Kirche dar. Die Chorfenster sind dreiachsig, in der Mitte geschlossen und zeigen je drei Rosetten im Maßwerk. An den fünf Paar Säulen, die das Langhaus tragen, bewundern wir die hohen, mit feinstem Blattwerk gezierten Kapitelle. Die Konsolen und „Dienste“ setzen vielfach mit einer Maske ab, wie wir das z. B. in dem schönen Liebfrauen- oder Johannischörchen mit seinem grazios gegliederten Reggewölbe sehen.

Weit mehr aber denn als Bauwerk interessiert uns die Nikolaikirche wegen der großen Kunstschätze, die sie in sich birgt. Bevor wir jedoch auf diese näher eingehen, bedarf es eines kurzen Rückblickes auf

die Entstehung der Schnitzaltäre und Tafelgemälde.¹⁾

Calcar, das heute wenig mehr als 2000 Einwohner zählt, war im 15. und 16. Jahrhundert eine blühende Stadt mit doppelter Seelenzahl. Die begüterten Bürger trieben lebhaften Handel und entfalteten eine rege Gewerbetätigkeit. Ihr kindlich-frommer Sinn rief viele Stiftungen zu wohlthätigen und religiösen Zwecken hervor und die Folge davon war, daß wir um jene Zeit eine große Anzahl von Künstlern und Kunsthandwerkern in Calcar finden, die dort und in der Nachbarschaft reichliche Beschäftigung fanden. Doch nicht so, als ob Calcar am Niederrhein die einzige Stadt gewesen wäre, in der die kirchliche Kunst in Blüte gestanden hätte. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben ergeben, daß damals in allen größern und kleinern Städten unserer Heimat ein überaus reges künstlerisches Streben herrschte und daß beispielsweise in Xanten die Reihe der Maler, Bildschnitzer, Polychromierer und Vergolder noch weit größer war als in Calcar.

Über die Ursachen und Veranlassung so reger Kunsttätigkeit klärt uns J. Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes²⁾ auf. Er sagt: „Waren die Räume der Gotteshäuser hergerichtet, so galt es, die starren Massen zu beleben und von außen und innen mit Bildwerken zu erfüllen, welche die heiligen Lehren und Überlieferungen des Christentums verfinnlichen, alle Personen und Gegenstände kirchlicher Andacht veranschaulichen, gleichsam „die Prediger eines höhern Lebens“ sein sollten . . .

So erwachsen Bildnerei und Malerei aus der Baukunst und erreichten im Dienste der Kirche den erhabensten Ausdruck des christlichen Geistes und Lebens. Eine wunderbare Fülle von idealer Hoheit und kindlicher Anmut, von natürlichem Wesen und übernatürlicher Weihe spricht den Beschauer aus ihren Meisterwerken an.

Die Gotteshäuser wurden für die Christen nicht nur die Stätten des Gebetes, sondern auch monumentale Darstellungen der heiligen Geschichte. Sie wurden gleichzeitig die stets offenen Museen für jedermann aus dem Volke, historische Kunstgalerien, in welchen man von einem Jahrzehnt zum andern immer neue Kunstwerke neben den alten aufstellte. An diesen Werken bildete sich der Kunstsinne des Talents seit früher Jugend durch die tägliche Anschauung aus, und die ausübenden Künstler fanden dauernde Beschäftigung, weil von Einzelnen und Genossenschaften fortwährend neue Bestellungen gemacht wurden.

Jede begüterte Familie, jede Zunft und jede Bruderschaft wollte zur Ehre Gottes ihre eigene Kunststiftung, ein Gemälde, eine Statue, ein

¹⁾ Die Kunstschätze zu Calcar. Von H. Schrader, Cleve, 1895.

²⁾ Band I, S. 156. 13. Auflage.

Farbenfenster, ein Altarwerk, besitzen. Selbst die Familienbilder wurden als Porträts der Schenkgeber zu den Füßen der Heiligen einer höheren Beziehung untergeordnet, und wenn die Künstler sich selbst in Farbe oder in Holz, Stein oder Erz abbildeten, so stellten sie sich als Väter oder bescheidene Zuschauer in den Winkel irgend eines figurenreichen Werkes, oder sie nahmen, wie Adam Krafft am Sakramentshaus der Lorenzkirche in Nürnberg, mit dem Schurzfell bekleidet, das Werkzeug in der Hand, eine dienende Stellung ein."

So finden wir es auch in Calcar. Besonders waren es die bürgerlichen Innungen, Gilden und Zünfte und die kirchlichen Bruderschaften, die den Künstlern immer neue Anregung und die Mittel zu künstlerischer Betätigung verschafften. Das beweisen uns nicht nur die alten Urkunden und Rechnungen, sondern auch die Darstellungen selbst, in denen wir zumeist die Schutzpatrone bürgerlicher und kirchlicher Vereinigungen wiederfinden. Unter den letztern waren es besonders die Bruderschaft des heiligen Nikolaus, des heiligen Hubertus, der heiligen Anna und die „Unserer lieben Frau“, die über reiche Mittel verfügten und zur „Ehre Gottes und aller Heiligen und zur Förderung des Seelenheils“ zur Ausschmückung des Gotteshauses sehr viel beigetragen haben.

Meister Derik Boegert fertigt 1492 den wunderlieblichen Altar zur heiligen Familie an; Meister Gwert in demselben Jahre ein Altarschnitzwerk. Im Jahre 1498 reist der Vorstand der Liebfrauenbruderschaft mit dem Pfarrer Johann Houdaen nach Utrecht, um für einen großen Passionsaltar die dortigen Schnitzwerke als Vorbilder in Augenschein zu nehmen. Meister Arnt macht dann die Zeichnungen, Jan van Halderu schnitzt die 3 Gruppen des Untersazes, Peter Rytermann und „der Ristenschneider“ Derik Jeger füllen die Hohlkehlen aus, während Meister Lodewich das Leiden Christi, das Hauptwerk, übernimmt. Die großartige Schöpfung wurde 1500 vollendet und dem letztgenannten Meister dafür eine Summe von 178 Goldgulden ausgehändigt. Das bilderreiche, in seiner Art am Niederrhein einzig dastehende Chorgestühl wird 1505 bis 1508 auf Kosten der Kirchenverwaltung von Heinrich Bernks ausgeführt. Der Meister erhält dafür 200 Goldgulden, 2 Malter Roggen, 4 Faß Bier und in besonderer Verehrung für seine Frau einen Tappert und 5 Ellen Seidenstoff aus Ypern. Von ihm rührt auch der herrliche 13 Fuß hohe Muttergottesleuchter her, vor dessen Vollendung der Meister allerdings gestorben ist.

Neben den zahlreichen Bildschnitzern sind um die Wende des 15. Jahrhunderts auch eine Anzahl von Malern in Calcar tätig, von denen sich noch 13 mit Namen anführen lassen. Unter ihnen ist Jan Joest, gewöhnlich Jan van Calcar genannt, ohne Zweifel der bedeutendste gewesen († 1519). Er malte im Auftrage der Liebfrauen-Bruderschaft im Jahre 1505 die 4 Flügel des Hochaltars. Janssen teilt mit, daß in den

Jahren 1485—1515 in Calcar außer den Tafelmalern noch 2 Glaswirker und 8 Seidensticker tätig waren, welche die mit Bildwerken versehenen und mit Perlen und Edelsteinen besetzten Kirchengewänder, Fahnen und andere Ornamente lieferten.

Man hat infolge dieser überaus reichen Kunsttätigkeit vielfach von einer Maler- und Schnitzerschule in Calcar gesprochen. Wohl nicht ganz mit Recht. Wie wir bereits gesehen, war es Calcar am Niederrhein nicht allein, das sich in solcher Weise auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst auszeichnete. „Hätte nicht der Bildersturm der Reformation in Holland und in den angrenzenden Ländern so viel zerstört, dann würden Calcar und Xanten nicht wie eine glückliche Insel aus dem ehemals so blühenden Kunstrevier hervorragen, sondern eines der vielen Beispiele sein, welche sowohl die hohe Tüchtigkeit der Meister jener Zeit vor Augen stellen, wie auch den frommen Sinn des Volkes, das kein Opfer scheute, um seine Kirchen mit den schönsten Altären und Statuen auszustatten.“ (P. Beißel.) Andererseits ist auch bis jetzt nicht nachgewiesen, daß sich die Calcarer Maler und Bildschnitzer durch charakteristische Eigenart in Stil und Technik so vor den Künstlern anderer Städte auszeichneten, daß füglich von einer besonderen Schule gesprochen werden könnte. Es steht vielmehr fest, daß die Meister hiesiger Gegend in künstlerischer Auffassung und Technik durchweg auf den Schultern der Holländer stehen. Das tut aber der Schönheit und Bedeutung der großen Schätze, die wir in den Calcarer Kunstwerken besitzen, keinen Abbruch und soll auch unsere Freude und den Genuß an diesem köstlichen Heimatbesitze nicht schmälern.

Mit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist die Ausschmückung der Nikolai-Kirche zu Calcar vollendet. Sie zählte damals 15 Altäre, eine Menge wertvoller Kunstsachen und einen großen Schatz reichgestickter Paramente. Aber mit dem Rückgang der Stadt, mit Krieg, Brand, Pest und manchem andern Mißgeschick geriet naturgemäß auch das Kunstleben in Verfall. Aus Unverstand und Geldnot verschleuderte man nach und nach die Kunstsachen, und das nicht selten für einen Spottpreis. Was eine kunstverständigere Zeit vorfand, stellte man zu den jetzt noch vorhandenen 7 Altären zusammen. Wenn auch manch kostbares Stück unwiederbringlich dahin ist, manche Einzelfigur verloren gegangen und manches andere schadhaft geworden ist, so bietet das Vorhandene doch noch ein großartiges Bild von der einstigen Schönheit, der Geschicklichkeit mittelalterlicher Künstler und der Frömmigkeit und dem Opferfinn unserer Vorfahren.

Um die bildlichen Darstellungen des Mittelalters vollauf zu verstehen, ist nicht nur eine genaue Kenntnis der heiligen Schrift, sondern auch des Lebens der Heiligen notwendig. Die Erzeugnisse mittelalterlicher Künstler sind nicht selten deshalb falsch erklärt und gedeutet worden, weil man den Geist nicht mehr kannte, der damals wie alle Verhältnisse, so auch die Kunst durchdrang. Vornehmlich aber war es neben der heiligen Schrift

die *Legenda aurea*, „Die Goldene Legende“, die den Künstlern zu einer unerschöpflichen Quelle ihrer Darstellungen wurde. Sie wurde am Ende des 13. Jahrhunderts von Jacobus de Veraguie, Erzbischof von Genua, verfaßt und enthielt alles, was die sogen. apokryphen (von der Kirche nicht anerkannten) Evangelien, was Geschichte und Sage vom Leben des Heilandes, seiner Mutter, anderer biblischer Personen und der Heiligen erzählen. Sie wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und fand allgemeine Verbreitung. Sie gehörte auch zu den Büchern, die nach Erfindung der Buchdruckerkunst zuerst gedruckt wurden. Die Kenntnis ihrer kindlich-naiven Erzählungen ist auch zum Verständnis der Calcarer Kunstwerke unbedingt erforderlich.

Was aber die Art der Darstellung angeht, so fällt uns auf, daß die Künstler jener Zeit Gegenstände und Personen nicht so wiedergaben, wie sie in der Zeit, wo die Begebenheit stattfand, beschaffen waren, sondern so, wie es die Zeit heischte, in der die Künstler lebten. Nur der Heiland selbst, Maria und die Apostel machen meist eine Ausnahme, insofern sie stets in althergebrachter Tracht und Darstellungsweise erscheinen. So kommt es, daß die Bilder und Schnitzwerke des 15. und 16. Jahrhunderts nicht selten ein getreues Abbild damaliger Kulturzustände sind: Römische Soldaten erscheinen in der Tracht und mit den Waffen der Landsknechte; der römische Hauptmann tritt als mittelalterlicher Ritter in voller Rüstung auf; Städte und Gebäude zeigen die gotische Bauweise jener Zeit; die Auferweckung des Lazarus ist bei Jan van Calcar auf dem Friedhof des Dominikanerklosters am großen Markt in Calcar verlegt; die Apostel tragen schon Rosenkränze, Brillen oder Kneifer; die Wächter am Grabe sind mit Gewehr und Pulverhorn versehen usw. Auch für die Calcarer Bildwerke trifft zu, was Janssen (S. 204 u. ff.) über die Kunst im Volksleben sagt: „Überhaupt führen viele Erzeugnisse der Kunst, Bilder und Miniaturen, Glasmalereien, Holzschnitte und Kupferstiche, ins Volksleben ein: man sieht das Volk bei seiner Arbeit und bei seinen Vergnügungen und hat Gelegenheit, die Dinge von damals mit den heutigen zu vergleichen. . . . Die Buntheit und den Farbenreichtum damaliger Trachten, wie überhaupt den ganzen Luxus, der mit den Stoffen, den Farben und den Formen der Kleider getrieben wurde, kann man aus Altarbildern, Miniaturen, Glasmalereien auf das Genaueste kennen lernen. Alles ist hier aus der vollen Wirklichkeit des Lebens gegriffen. . . . Von reichster Formenfülle, aber auch von seltsamstem Anblick sind auf den Bildern die Kopfbedeckungen der Frauen und Männer. Einige Frauen tragen ellenhohe Spizenhauben. Am wunderlichsten erscheinen die aus weißen Tüchern in steifer Form zusammengelegten Hauben unverheirateter städtischer Frauen. Sie sind meist über ein hohes und breites, eckiges Drahtgestell ausgespannt und unter dem Kinn zusammengebunden. Für eine der schönsten Zierden des Mannes galt das lange Lockenhaar, auf dessen Pflege große Sorgfalt verwendet wurde“ u. s. f.

Die 7 Altäre der St. Nikolaipfarrkirche.

1. Der Hochaltar ist das größte und bedeutendste Werk der Calcarer Schule. Er ist 7,25 m hoch und 4,8 m breit und bringt in seinen gemalten und geschnitzten Bildwerken das ganze Leben des Heilandes zur Anschauung. 1498—1500 wurde er von verschiedenen Meistern gearbeitet: Jan van Halderu schnitzte den Untersatz, Meister Lodewich führte das große Schnitzwerk des Schreines aus, Derik Jaeger die Füllungen der Hohlkehle, während die Gemälde das Hauptwerk Jan van Calcars darstellen.

In den drei mit gotischem Maßwerk gezierten Nischen des Untersatzes sehen wir Jesu Einzug in Jerusalem, die Fußwaschung und das letzte Abendmahl.

Das Schnitzwerk des großen Altarschreins zählt nicht weniger als 208 Figuren, die sich auf 5 Gruppen verteilen: Oben links die Ölberggruppe, der Heiland im flehentlichen Gebet, der herabschwebende Engel und die drei schlafenden Jünger. Den größten Teil des Schreins nimmt die Kreuztragung ein. Der kreuztragende Heiland steht in der Mitte, hinter ihm Simon von Cyrene in Mönchskleidung und dann folgend die zahlreiche Volksmenge. Gruppen von Pharisäern und Kriegsknechten gehen voraus, andere Personen unterhalten sich über das Schicksal des Heilandes. Christus am Kreuz bildet die Hauptgruppe des Schreins. Einer der Schächer ist schon festgebunden, der andere wird eben von einem Henker aufgezogen. Da sehen wir Maria Magdalena am Fuße des Kreuzes, höhrende Pharisäer und Kriegsknechte zu Pferde und streitende Soldaten, von denen einer den Rock Jesu fortzuziehen sucht. Oben rechts ist die schöne 12 Figuren zählende Kreuzabnahme, in der untern Ecke rechts die Grablegung dargestellt. Mit Ausnahme der heiligen Personen sind alle in der Tracht des 15. Jahrhunderts wiedergegeben, die uns in der ganzen Pracht und Mannigfaltigkeit jener Zeit entgegentritt.

Die Schnitzwerke des großen Altarschreins können durch vier Flügel, zwei größere (unten) und zwei kleinere (oben) verdeckt werden. Diese Flügel sind auf der Innen- und Außenseite bemalt, die obern auf jeder Seite in zwei, die untern in vier Felder geteilt, so daß sich im ganzen zwanzig Hauptbilder ergeben. Meister dieser Bilder ist Jan Joest von Calcar, der wahrscheinlich in Calcar geboren wurde, aber meist in Harlem lebte, wo er auch 1519 starb. Er schuf sein Meisterwerk in den Jahren 1505—1508 in Calcar. Die Flügelgemälde bilden ohne Zweifel den köstlichsten Schatz der Pfarrkirche. „Der wunderbare Reiz der Gemälde“, sagt Clemen, „liegt in der meisterhaften Färbung. Der Künstler ist ein Kolorist ersten Ranges. Das Kalte, Harte, das noch oft in der Nebeneinanderstellung von Tönen in der gleichzeitigen Eölnischen Schule herrscht, fällt hier fort. Alles ist verschmolzen und auf einen warmen Grundton gestimmt. Reiche, glühende Farbeneffekte in der Gewandung, besonders beliebt ein leuchtendes Purpur und ein saftiges, dunkles Grün. — Die

Landschaft ist von größter Feinheit. — Die Architektur ist nicht mehr phantastisch, sondern durchweg realistisch, auf den Innenseiten stärker mit leichten, italienischen Renaissanceformen gemischt, zum Teil ganz direkt nach der Natur kopiert.“ Alles ist noch so frisch, als ob es erst gestern gemalt wäre. Mit Ausnahme von Christus, Maria und der Jünger, für die die herkömmliche Tracht gewählt ist, erscheinen auch hier alle Personen in der niederrheinischen Gewandung des 15. Jahrhunderts. Auch der Charakter der Landschaften ist deutsch; in einem Falle ist der Marktplatz von Calcar gewählt.

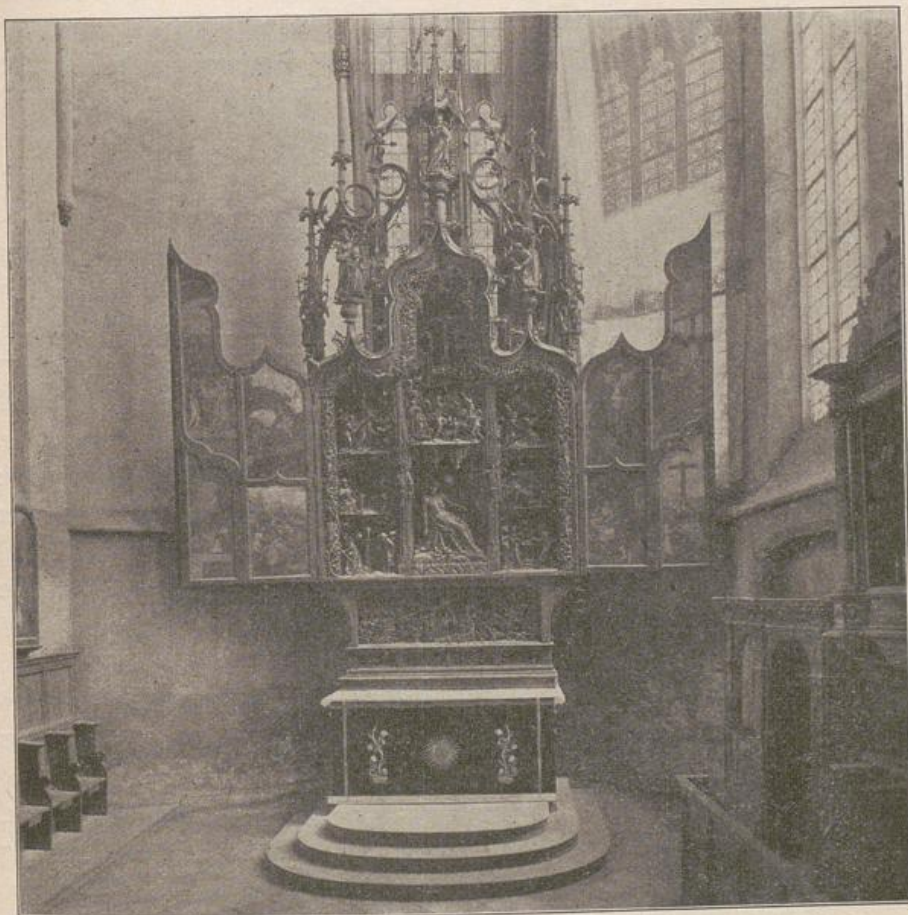
Auf der Innenseite ist oben das Opfer Abrahams und die eiserne Schlange, unten links die Gefangennehmung Jesu, die Dornenkrönung, die Geißelung, das Ecce homo-Bild und die Verurteilung durch Pilatus dargestellt. Auf dem Ecce homo-Bild sehen wir in der äußersten Ecke rechts eine Person in rotem Barett, nach alter Überlieferung das Selbstporträt des Meisters. Unter den anklagenden Juden auf dem Bilde der Verurteilung dürfen wir auch wohl Porträts von Zeitgenossen des Jan Joest, Schöffen und Ratsherren suchen, wie auch des Pilatus Frau die Züge einer Bäckersfrau tragen soll, die sich einst weigerte, dem Meister ein paar Brötchen auf Borg zu geben. Der große Flügel auf der Epistelseite zeigt sodann 4 Bilder aus der Auferstehungsgeschichte: die Auferstehung, die Himmelfahrt, die Sendung des Heiligen Geistes und Mariens Tod.

Wenn der Altar geschlossen ist, erblicken wir die Bilder auf der Außenseite der Flügel, die Szenen aus dem Leben des Heilandes von der Verkündigung bis zur Auferweckung des Lazarus darstellen: oben die Verkündigung Mariens (durch die Fensteröffnungen sind 2 Nebenszenen: die Heimsuchung und Gideons wunderbares Fell sichtbar) und die Geburt Jesu, unten von links nach rechts die Beschneidung, die Anbetung der Weisen, die Taufe Jesu im Jordan, die Verkündigung, die Darstellung Jesu im Tempel, der 12jährige Jesus in der Tempelschule, Jesus am Jakobsbrunnen und die Auferweckung des Lazarus. Die letztgenannte Begebenheit verlegt der Künstler nach Calcar. Wir blicken auf den Marktplatz mit der Linde und dem Rathhause und schauen in die Hanselaer- und Grabenstraße. vorn ist das Portal der früheren Dominikanerkirche sichtbar, auf deren Friedhof die Auferweckung verlegt wird. Man beachte auf diesem Bilde, wie drastisch der Künstler die Wirkung des Leichengeruches auf die Zuschauer dargestellt hat: Mehrere halten sich die Nase zu, ein anderer hält ein Tuch vor die Nase und läuft davon.

2. Der Altar zu den Freuden Mariens wird so benannt, weil er 10 Ereignisse aus dem Leben Mariä bringt, die alle einen freudigen Charakter tragen. Er heißt auch wohl „Altar der Verkündigung“, weil die Szene der Verkündigung sowohl durch ihren Platz als durch ihre künstlerische Ausführung sich vor den andern auszeichnet. Der geschnitzte Schrein, 3,60 m hoch, wurde in den Jahren 1483—1493 von Meister Arnold

(Arnt) aus Calcar angefertigt. Der Untersatz (die Predella) stammt von Everhard von Monster. Sie enthält 3 Szenen aus dem Leben des heiligen Johannes des Evangelisten: Johannes im Kessel siedenden Öls, Johannes auf Patmos und Tod und Begräbnis des Apostels.

Der Altarschrein zeigt folgende 10 Darstellungen: Joachims Opfer, Mariä Opferung, Mariä Vermählung, Mariä Verkündigung, Geburt Jesu,



Calcar. Altar der lieben Schmerzen Mariä.
Originalaufnahme der Kgl. Preussischen Meißbildanstalt zu Berlin.

die Beschneidung, die Darstellung, Anbetung der hl. 3 Könige, Mariens Tod und Mariä Himmelfahrt.

Die Flügelgemälde, deren Meister unbekannt ist, sind nicht von gleich künstlerischem Wert wie die des Hochaltars. „Die Innenseiten ziemlich grell und bunt, ohne Übergänge, die Köpfe hart, mit scharfen Umrissen, mäßige Werke . . . Die Außenseiten wärmer, schöner und edler in Ton und Zeichnung“ (Clemen). Auf der Innenseite erblicken wir Darstellungen aus dem Leben des hl. Sebastianus, auf der Außenseite Einzelbilder von

6 Heiligen; links: St. Antonius den Einsiedler, St. Sebastian und den Papst Cornelius; rechts: den hl. Hubertus, St. Christophorus und St. Quirinus.

3. Der Altar zu den 7 Schmerzen Mariä ist ein Werk Heinrich Douvermanns; er wurde 1521 vollendet. Er ist von allen Calcarer Schnitzwerken das vollendetste und zeichnet sich sowohl durch eine hervorragende Technik in der Ausführung wie durch seinen architektonisch schönen Aufbau aus. In dem Untersatz, der Umrahmung und dem Aufbau, gelangt die hohe Würde Mariens als Stammutter des Erlösers zur Darstellung. Der Stammbaum Jesse rankt sich mit Distelblättern und Blüten zur Höhe. Von der Wurzel Jesse ausgehend birgt er in seinem Gezweig eine Reihe von Figuren, die zum Erlöser in Beziehung stehen: Abraham, Isaias, David mit der Harfe im Arm usw.

Der Altarschrein selbst barg früher in seiner Mitte ein berühmtes Gnadenbild, das leider 1811 fortgenommen wurde. An seiner Stelle steht jetzt eine Pieta aus Sandstein, die aus einer Kölner Kirche stammt. Rundherum sind 7 Gruppen angeordnet, die uns die Leiden und Schmerzen der Gottesmutter veranschaulichen: Die Darstellung Jesu, die Flucht nach Ägypten, der 12jährige Jesus im Tempel, die Kreuztragung, die Kreuzigung, die Kreuzabnahme und die Grablegung. Clemen sagt über die Ausführung: „Durch die eminente technische Kunst übertrifft der Altar, der wie der Marienaltar Douvermanns in Cleve für ein älteres Gnadenbild angefertigt wurde, alle übrigen Calcarer Altäre. Meister Douvermann zeigt sich hier voll beweglicher Leidenschaft, die, wie im Kantener Altar, schon an das Barocke streift.“

Die Flügel sind nur auf der Innenseite bemalt. Die Gemälde, aus dem Jahre 1635 stammend und fast wertlos, stellen ebenfalls die 7 Schmerzen Marias dar.

4. Der Altar zum hl. Georg ist der einzige der Calcarer Kirche, der bemalt und vergoldet ist: matt Gold, rot und blau. Der Untersatz zeigt in drei gemalten Gruppenbildern die Kreuzabnahme, den Martertod des hl. Bischofs Erasmus und die sog. Gregoriusmesse. Der Altarschrein führt in 9 Szenen das Martyrium des hl. Georg vor, über das uns die mittelalterliche Legende ausführlich Aufschluß gibt. Die Gemälde der innern Flügelseiten zeigen Darstellungen aus der Ursulalegende: Abschied der hl. Ursula von ihrem Vater. (Man beachte die Szenerie, die ganz in der Auffassung des 15. Jahrhunderts wiedergegeben ist), Ankunft in Rom (hoch oben), Landung in Köln (Ursula sinkt vor den Füßen des wilden Hunnenkönigs, von einem Pfeil in den Hals getroffen, in die Arme ihrer Gefährtinnen; im Hintergrunde die Stadt Köln mit dem Dom und Groß-St. Martin.) Clemen beurteilt die Gemälde in folgender Weise: „Die Haltung der Figuren ist sehr steif, in nichts die Aufregung des Kampfes verratend; es sind gute und interessante Kostümbilder mit sorgfältiger

Durchführung des Stofflichen, Werke eines biedern, aber geringfügigen westfälischen Malers in der Art der Dünwegge nach 1500."

Auf den Außenseiten der Flügel sehen wir links das Bild des heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen, rechts den heiligen Christophorus, wie er den Strom durchschreitet. Es sind bedeutende Malereien derselben Zeit.

5. Der Altar der heiligen Anna ist aus Bestandteilen einiger anderer Altäre zusammengesetzt. Das Tafelgemälde vom Tode Mariens ist ein Meisterwerk und gehört einem tüchtigen westfälischen Meister um 1460 an.

Der große Altarschrein wurde in den Jahren 1484—1490 von dem in Calcar ansässigen Meister Derik Boegert geschnitten. Die drei Männer, die rechts neben dem Sessel Mariens stehen, stellen Joachim nebst den zwei andern (legendenhaften) Männern der heiligen Anna dar. Links sehen wir den heiligen Joseph, wie er dem Jesuskinde eine Weintraube darreicht. Zwei Engel halten einen Teppich mit schön gemusterten Ornamenten. — Die Gemälde der Flügel stellen Szenen aus dem Martyrium des heiligen Crispinus und Crispinianus dar.

6. Der Altar zu den Heiligen Crispinus und Crispinianus führt seinen Namen von den beiden hölzernen Standbildern, die auf dem Altarschrein stehen. Es sind die Schutzpatrone der Schuhmacher und Weber. Unter ihren Bildnissen fand man deshalb im Mittelalter oft den Vers:

„Crispinus machte den Armen Schuh'
Und staltas Leder noch dazu“,

woraus spottweise gemacht wurde:

Und stahl das Leder noch dazu.

(Staltas = stalt' das = stellt das; vergl. auch kannstu = kannst du, hattas = hatte das.)

Die Figuren sind um 1500 geschnitten worden und zeigen alte Bemalung und Vergoldung. Als Attribute ihres Martyriums sind ihnen Schwert und Mühlstein beigelegt.

Der Altarschrein ist im Renaissancestile gehalten und gehört wohl der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Wir erblicken die heilige Maria Magdalena als Sünderin in eitlem Gewande dargestellt, rechts und links die Heiligen Petrus und Paulus und oben die Taufe Christi.

Der Untersatz weist drei Nischen mit Reliquien hinter Glasverschluß auf; die Gemälde sind unbedeutende Leistungen aus dem 16. Jahrhundert. Auch

7. der St. Johannesaltar ist ein Renaissance-Altar und wurde um 1540 gefertigt. In den Nischen des Schreins stehen der heilige Severus, der heilige Johannes der Täufer und der Evangelist Johannes,

auf dem Schrein die Evangelisten Matthäus und Lukas. Die Gemälde entstammen dem 17. Jahrhundert und sind künstlerisch wertlos. Auf

Die übrigen Kunstwerke der Calcarer Pfarrkirche

kann hier nur kurz hingewiesen werden. Da ist zunächst das Chorgestühl zu nennen, das 1505—1508 von dem Meister Heinrich Bernz aus Wesel angefertigt wurde. Künstlerisch vollendet ist die in 10 Felder eingeteilte Rückwand, bewundernswert der Reichtum religiöser und profaner Bildwerke. Betreffs der Darstellung von Karrikaturen, Spottbildern, Tiergestalten usw. in Kirchen und an kirchlichen Gegenständen, wie sie uns hier begegnen, bemerkt J. Janssen: „Die Kirche hegte und pflegte den Humor und ließ ihn gleichsam Wache halten neben dem Göttlichen, damit der Mensch immer seines Abstandes von demselben eingedenk bleibe. Nicht nur nach außen wurden an den gottgeweihten Tempeln fragenhafte Gestalten und Karrikaturen angebracht, und als Wasserspeier und zu andern niedrigen Diensten benutzt, sondern selbst im innersten Heiligtum, an den Säulen und Letznern, im Chor, sogar an den Altären und Sakramentshäuschen konnte der Humor ungestört seine geistreich neckischen Schalkheiten aufführen. Vom harmlosesten Mutwillen ging er oft in eine vernichtende Satire über, aber in all seinen Erzeugnissen offenbarte sich der Drang nach Wahrheit, das Bewußtsein der Nichtigkeit aller irdischen Größe, die Ueberzeugung eines steten Kampfes im Innern des Menschen. Er geißelte die Torheiten und warnte vor Selbstüberhebung. Die Grotesken im Innern der Klöster und Kirchen, die Spöttereien besonders unter den Sitzbrettern der Chorstühle versahen für die geistlichen Herren gleichsam die Dienste der Hofnarren, waren doch auch diese nach dem Geiste der Zeit den Fürsten wie erhabene geschliffene Spiegel zugegeben, aus denen ihr verkleinertes und verschobenes Bild sie spöttisch anlachte.“ So müssen wir auch die profanen Schnitzereien zu Calcar verstehen: an der Seitenwand des Chorgestühls auf der Evangelienseite: zwei Mönche; einer trinkt aus dem Krüge, der andere nagt an einem Knochen (Abschreckung vom Laster der Unmäßigkeit). Auf dem Betpult der Epistelseite: der Chorsteufel, der die Sünden der Unandacht und Nachlässigkeit beim Chorgebet verzeichnet. Darunter zwei Knaben, die sich Fragen zuschneiden (wie sich die Chorknaben nicht betragen sollen). An der Innenseite des Chorstuhls auf der Epistelseite: ein Esel, den Rosenkranz betend (Wahnung, den Rosenkranz mit Andacht zu beten). Unter dem Sitzbrett auf der Evangelienseite zuerst: ein Affe, der seinen Kot macht (Bild der Unreinigkeit und Schamlosigkeit), dann ein Blattornament, ein Pelikan usw. — Beachtenswert ist auch die große Kreuzigungsgruppe über der nördlichen Seitentür und das Triumphkreuz. Das 4,20 m hohe Kreuz stammt von einem unbekanntem Meister aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und gehört zu den bedeutendsten Kunstwerken der Stadt.

Unter den noch vorhandenen Marienkronleuchtern ist der zu Calcar einer der schönsten sowohl was seine Größe als auch was die künstlerische Ausführung betrifft. Er ist von Heinr. Berntz und Kerstken von Ringenberch 1508—1511 gefertigt worden und stellt wie der Douvermann'sche Altar die sieben Schmerzen Mariens dar. Die Kerzenhalter sind aus Schmiedeeisen. Maria ist von einem Strahlenkranz umgeben, mit dem Halbmond unter den Füßen dargestellt; über ihr schwebt der Heilige Geist in Gestalt der Taube.

Von sonstigen Schnitzwerken und Gemälden seien noch erwähnt: eine Statue des heiligen Nikolaus (über der Sakristeitür); die heilige Magdalena (nördliches Seitenchor), der heilige Rochus (nördliches Seitenschiff), Christus im Grabe (südliches Seitenschiff). Gemälde: die Kreuzigung an der Wand neben dem Sakramentshäuschen (1520), die Gregoriusmesse im Johanneschor (rechts im Mittelbilde der Denator Pfarrer Matthias Holstegen), Grabgemälde der Familie Brouwer auf dem Johanneschor (im Vordergrund der Vater, die Mutter, vier Söhne und eine Tochter). Von großem Kunstwerte sind auch eine silberne Monstranz, ein Prozessionskreuz und mehrere Maßgewänder und Chormäntel in der Sakristei.

5. Kunstsammlungen und Kunstwerkstätten.

Von dem reichen künstlerischen Leben, das im Mittelalter in unsrer nieder-rheinischen Heimat pulsierte, legen auch die vielen **Kunstsammlungen** Zeugnis ab, die uns hier auf Schritt und Tritt begegnen. Es würde den Rahmen dieses Buches weit überschreiten, wollten wir all das aufzählen, was im Laufe der Jahre an Kostbarkeiten mit großem Fleiße gesammelt und nun — öffentlich ausgestellt oder im Privatbesitz hinter Glas und Rahmen wohlverwahrt — der Nachwelt überliefert ist. Manches davon wurde bereits erwähnt, vieles müssen wir übergehen, auf einige bedeutende Kunstsammlungen aber soll im folgenden noch hingewiesen werden.

Der rühmrigste aller nieder-rheinischen Kunstsammler ist wohl Herr Konservator Conrad Kramer in Kempen. Erwähnt wurde bereits, daß ein großer Teil seiner Kunstschätze durch Kauf an Herrn Detker und dann an das Grefelder Museum übergegangen ist; ein anderer bedeutender Teil (das Museum zu M. Gladbach erhielt 1907 für 45 000 M.) ist von ihm dem Kempenener Museum im Ruthor überwiesen worden. Die meisten und kostbarsten Stücke hat er in hochherziger Weise kürzlich der Stadt Kempen geschenkt, die in dem Erdgeschoß des alten Lehrerseminars demächst ein Kramer-Museum einzurichten gedenkt. Aus all dem Vielen und Schönen nur einige Beispiele: ein Schrank von 1540 mit kostbarer Holzschnitzerei, ein Christophorus von 1480, beide Eölnner Arbeit, eine heilige Helena, kleine aber kostbare Figur aus Calcar; ein Kokoschrank von Klostercamp, ein Barockschrank von Wachtendonk, zwei sehr schöne Truhen aus Eichenholz

von 1792 und 1804; eine Madonna aus der Calcarer Schule, aus einem Stück geschnitz; 2 Porträts (Jan van Naken, 1588); Rheurder, Raerener und Hülsener Schüsseln und Tonkrüge aus dem 17. Jahrhundert, darunter auch eine Cölnische Arbeit, ein prächtiges Stück aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts; gebrannte Glasscheiben aus Cöln (1579); Mörser aus Bronze (1576) von Cleve, Goch und andern niederrheinischen Orten; alte Büchsen in großer Zahl und mit feiner, eingelegter Arbeit; Sturmhauben aus einem Stück, in Eisen getrieben, Cölnner Zunftelme, Pulverhörner, Hellebarden; eine sehr reiche, kostbare Münzensammlung; Kaffeekannen und Kokos-Terrinen aus Cöln; aus der Hand gearbeitete Gläser aus cölnischen Patrizierhäusern, 200 Jahre alt usw. usw.

Nicht minder sehenswert ist die Sammlung im Ruyter-Museum zu Kempen. Wir finden da eine Anzahl sehr alter Urkunden, Rechnungen, Siegel, Münzen und Siegelstempel; 6 Ratsherrenkrüge von 1600 mit Abzeichen der Schützengilden des Kempenener Landes, Germanische Graburnen aus Brüggem, Waffen, Hellebarden, Armbruste, Gewehre, Pistolen, Sturmhauben usw. Unter den zum Teil sehr wertvollen alten Möbeln sind besonders ein geschnitzter Schrank von 1600, ein feiner 1,60 m hoher Aufsatzschrank von Haus Aldenhoven bei Kempen, drei sehr fein geschnitzte Truhen von 1650 und ein schwerer eichener Ballentisch aus derselben Zeit zu nennen. Unter den Gemälden, meist Porträts bekannter Persönlichkeiten, Bischöfe, Geistlichen usw., ragt an Wert vor allem das große Brustbild des Thomas a Kempis hervor, das 1629 von Kesseler gemalt wurde.

Erwähnt seien auch die Gemälde-Gallerie der Baronin von Boeselager auf Schloß Millendonk bei Gladbach und die Sammlung des Herrn Landrats Dr. Daniel in Moers. Die letztere weist u. a. ausgezeichnete niederrheinische und holländische Ballenschränke aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, einen friesischen Leinenschrank, ein sehr schönes süddeutsches Buffetschränkchen im Renaissancestil mit geschnitzten Putten und Karyatiden, auch eine Reihe von rheinischen Tonwaren und Gefäßen auf.

Sehr sehenswert ist auch die Sammlung auf Haus Caen bei Straelen: Das Altarbild in der Kapelle (eine Kreuzigungsgruppe), ein großer Renaissance-Pokal, 36 cm hoch mit getriebenen Verzierungen in feinsten Ausführung aus dem Jahre 1600. Clemen nennt ihn ein Prachtstück ersten Ranges. Ferner ein gleich schöner, 12 cm hoher Becher, eine Schelle mit eingearbeiteten mythologischen Szenen, ein Kamin aus weißem Marmor aus dem Jahre 1613; einige sehr bedeutende Bildnisse, z. B. ein van Dyck, Schenk von Nideggen und Joh. W. Pottgiser, „Familienbild“ des H. N. von Geyr. Die Sammlung des Freiherrn Max von Geyr enthält nächst denen von Kanten und Cleve die bedeutendsten römischen und germanischen Gefäße am Niederrhein: Urnen, römische Krüge in seltenen Formen, Schalen von terra sigillata, Opferschalen usw.

Die Gemälbesammlung auf Haus Jugenrath bei Wankum bewahrt neben vielen weniger bedeutenden Landschaften des 17. Jahrhunderts auch eine Reihe ausserlesener Stücke: einen Murillo (eine alte Frau greift einen Knaben, der Kastanien gestohlen hat, während ein junges Mädchen ihm die geballte Faust zu öffnen sucht), Adriaen van der Werff (ein junger Mann zeigt seiner Geliebten einen Oberkopf), Jan van Guchtenburgh (Reiterkampf zwischen Christen und Türken), Jan Breughel d. Ä. (Landschaft mit Schnapphähnen, die einem Kaufmannszug aufslauern), mehrere Porträts nach van Dyck; ferner einen Pokal von vergoldetem Silber, 34 cm hoch (1600); einen Kokosbecher auf silbernem Untersatz aus derselben Zeit mit Figuren: den Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradiese, Adam und Eva bei der Arbeit darstellend; einen Rosenkranz, ein außerordentlich wertvolles Stück aus dem 16. Jahrhundert, ein holländisches Wappenbuch mit 12 Pergamentblättern u. v. a.

Auch auf die überaus reichhaltige Sammlung von Altertümern im Rathause der Stadt Cleve, die in dem Kataloge von G. Westwerdt aufgezählt und kurz beschrieben sind, soll hier kurz hingewiesen werden.

Es müßte sehr verwunderlich erscheinen, wenn in einem alten Kulturlande wie am Niederrhein, wo, wie wir gesehen haben, die Kunst schon vor vielen Jahrhunderten in Blüte stand, dieser nicht auch heute noch eine Heimstätte bereitet wäre. Tatsächlich erfreut sich denn auch diese edelste Seite menschlicher Betätigung in unserer Heimat vielfach der eingehendsten und liebevollsten Pflege. Wir sehen hier ganz ab von den mancherlei Handwerken und Industrien, die mit ihr mehr oder weniger verwandt sind. Von der Regsamkeit der heimischen Bevölkerung auf diesem Gebiete legen die wechselnden Ausstellungen von Erzeugnissen der verschiedenen Kunstzweige im Grefelder Museum das beste Zeugnis ab. Wir erinnern z. B. nur an die Werkstatt für Mosaikverglasung von F. W. Holler in Grefeld, die Glasmosaiken nach Entwürfen erster Künstler herstellt und sich in diesem Zweige der Kunst des besten Rufes erfreut. Die „Ausstellung neuzeitiger Buchausstattung“ im Jahre 1899 zeigte, daß auch der Niederrhein und hier in erster Linie wieder Grefeld bemüht ist, es den besten Erzeugnissen auf diesem Gebiete gleich zu tun. Da sind die verschiedenerelei Textilindustrien, so besonders die Paramentenstofffabrikation und Teppichknüpferei, die durch das Museum mancherlei künstlerische Belebung erfahren, die alte niederrheinische Bauerntöpferei, die Kunsttischlerei u. m. a. zu nennen. Eine ganz besondere Erwähnung verdient aber die kirchliche Kunst, deren Förderung und Pflege man sich vor allem in Kevelaer angeeignet läßt. Wir hatten Gelegenheit, unter freundlicher Führung des Meisters das Stummel'sche Atelier eingehend zu besichtigen und waren erstaunt über die Fortschritte, die in den letzten Jahren auf dem Gebiete der kirchlichen Malerei zu verzeichnen sind. Besonders schien es uns, als ob von hier aus eine neue Blütezeit für die Herstellung mustergiltiger Paramente und

Gobbelins entstehen soll. Durch liebevolles Eingehen auf die alten Muster und Farbenzusammenstellungen hat man vorzügliche Wirkungen zu erzielen vermocht und sich Anerkennung in den weitesten Kreisen zu verschaffen gewußt. Dafür legen z. B. die umfangreichen Arbeiten für die Ausmalung einer großen romanischen Kirche in Steglitz bei Berlin Zeugnis ab, mit denen man in jenem Atelier beschäftigt war.

Nicht mindere Bedeutung beanspruchen die Glasmalereien der Firma Derix in Revelaer, die ganz hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der künstlerischen Fensterverglasung liefert. Eine Führung durch die weitläufigen und vielverzweigten Werkstätten, die auch hier der Inhaber der Firma, Herr Derix selbst, in lebenswürdigster Weise übernahm, zeigte uns, wieviel Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit angewandt werden muß, aus den verschiedenerei bunten Gläsern das herrlich leuchtende Kirchenfenster herzustellen. Der ausgedehnte Betrieb — in Goch besitzt Herr Derix eine zweite, ungefähr ebenso große Werkstätte —, die reichen Aufträge aus aller Herren Ländern und vor allem die prachtvollen fertigen Kunstwerke ließen erkennen, daß hier frisches, künstlerisches Leben pulsiert und Revelaer berufen sein wird, auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst in Zukunft mit einer führenden Rolle zu spielen.

Besondere Erwähnung verdient die Langenberg'sche Kunstschneiderei in Goch, in der im Auftrage des Konservators Professor Clemen die berühmten Schnitzarbeiten der Pfarrkirche zu Calcar und des Kantener Domes renoviert und ergänzt wurden. Schon sind eine Reihe schöner Altäre aus derselben hervorgegangen u. a. in Duisburg, Düsseldorf (Dreifaltigkeitskirche und Peterkirche), in Münster, Berlin u. v. a. Der genannte Künstler besitzt eine große Sammlung der hervorragendsten Skulpturen der niederrheinischen Kunst, nach Professor Clemen die ausgedehnteste des Niederrheins, deren Besichtigung jedem Kunstfreunde gern gestattet wird.